Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 96. | **Nebra. Sonnabend, den 2. Dezember 1911.** | **24. Jahrgang.**

Die deutsch-englischen Beziehungen.

Die große Rede, in der der Staatssekretär des Äußeren Grey im englischen Unterhause eine Darstellung der Haltung Englands während der deutsch-französischen Marokkoverhandlungen gab, ist ohne Zweifel ein bedeutsames Ereignis. Selten hat ein Staatsmann, der sonst ein Diplomat aus der Schule der großen Schweiger ist, mit solchem Freimut über die Beziehungen seines Landes zu andern Ländern gesprochen und selten auch mit solcher Schärfe (trotz aller Höflichkeit und Freundlichkeit) darauf verwiesen, was seine Politik von der eines andern Landes trennt. Das tritt deutlich hervor, wenn man den Wortlaut der Schlußausführungen des Staatssekretärs liest, wobei er von der

größten Armee der Welt

sprach und etwa folgendes sagte: „Deutschlands Stärke ist in sich selber eine Garantie, daß kein andres Land einen Streit mit ihm suchen wird. Das ist eine Seite des Schildes, auf die Deutschland wohl stolz sein kann. Aber die deutsche öffentliche Meinung sollte daran denken, daß es eine andre Seite des Schildes gibt. Wenn eine Nation die größte Armee in der Welt besitzt, wenn sie eine sehr große Flotte schon besitzt und im Begriff steht, eine noch größere zu bauen, dann muß sie alles in ihrer Macht stehende tun, um die sonst

natürliche Befürchtung andrer

zu verhindern, daß diese Macht mit ihrem Heer und ihrer Flotte kriegerische Absichten gegen sie verfolgen könne. Ich glaube nicht, daß Deutschland Angriffspläne gegen irgend eine Macht hegt. Aber man muß sich vor Augen halten, daß andre Nationen besorgt und empfindlich werden und nach irgendwelchen Anzeichen von solchen Absichten ausspähen. Alles, was wir und die andern Nachbarn Deutschlands wünschen, ist, auf gleichem Fuße mit ihm zu leben. Es ist der Regierung geraten worden, daß wir unter keinen Umständen einem unsrer Freunde irgendwelchen Beistand leisten sollten, in wie herausfordernder oder unberechtigter Weise er auch angegriffen wird. Das würde ein Versuch sein, zu dem zurückzukehren, was man einstmals bei uns die

Politik des glänzenden Alleinseins

genannt hat. Sie würde dazu führen, daß andre europäische Nationen durch Wahl oder Notwendigkeit in den Kreis einer einzigen Diplomatie gebracht würden, von der wir ausgeschlossen wären. Darum lassen Sie uns mit allen Mitteln neue Freundschaften suchen, aber nicht auf Kosten derer, die wir haben. Wir bewahren unsre Freundschaften und wollen sie ungeschmälert erhalten. Ist solch eine Politik ein notwendiges Hindernis guter Beziehungen mit Deutschland? Ich glaube nicht, daß dem so ist. In der deutschen Presse heißt es immer, wir wollten Deutschland überall im Wege stehen. Wir bedauern, daß die marokkanische Frage bei uns keine andre Haltung zuließ. Es ist meine persönliche Überzeugung, daß es die richtige Politik für England ist, seine afrikanischen Besitzungen künftighin so wenig als möglich auszudehnen. Wenn Deutschland freundliche

Vereinbarungen betreffs Afrikas

mit andern Ländern treffen will, gehen wir nicht darauf aus, ihm irgendwie in den Weg zu treten, ebensowenig wie Frankreich. — Der deutsche Kanzler hat kürzlich zwei Reden gehalten. Sie brachten natürlich den deutschen Gesichtspunkt zum Ausdruck und waren hauptsächlich an die deutsche öffentliche Meinung gerichtet. Ich erkenne gern an, daß der Kanzler in beiden Reden, obgleich er mit einer schwierigen Frage zu tun hatte, sorgsam bemüht war, alles zu vermeiden, was die englische öffentliche Meinung beleidigen konnte. Wenn diese Reden den Geist der deutschen Politik widerspiegeln, dann bin ich überzeugt, daß in kurzer Zeit das

Gerede von einem europäischen Kriege

verstummen wird. Wir wollen uns nicht einbilden, daß wir mit Gewalt bessere Beziehungen zu Deutschland herstellen können, aber man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß sich der Horizont aufhellt. Es mag gewiß noch eine Zeit dauern, bis sich nach den Erregungen der Marokkokrise die öffentliche Meinung in Deutschland, Frankreich und auch bei uns genügend beruhigt hat, um die volle Bedeutung des Abkommens zu erkennen. Aber seine Wirkung muß doch endlich sein, die politische Atmosphäre aufzuklären, die Spannung zu mildern und ein großes Hindernis auf dem Wege der europäischen Diplomatie zu beseitigen. Wenn die jetzt getroffene Regelung zwischen Frankreich und Deutschland die Zustimmung beider Nationen erhält, dürfte die

marokkanische Frage dauernd geregelt

sein, ohne Bruch des europäischen Friedens. Wenn dies so ist, dann nehme ich vertrauensvoll, sowohl gegenüber der Kritik in diesem Lande, als derjenigen von außerhalb, in Anspruch, daß die Stellungnahme der englischen Regierung wesentlich zu der Verwirklichung dieser Erwartungen beigetragen hat." — Wenn man einen Blick auf die Londoner Blätter wirft, die sich sämtlich mit dieser Rede befassen, so ist festzustellen, daß die Stimmung gegen Deutschland eine weniger feindliche geworden ist. Sehr viele Blätter geben der Ansicht Ausdruck, daß England der ewigen

Zänkereien mit Deutschland

müde ist. Das kam noch deutlicher wie in der Presse, in der Debatte im Oberhause zum Ausdruck, wo ein Mitglied der Liberalen die Politik Englands scharf kritisierte und anfragte, warum nicht ein dem englisch-französischen Abkommen ähnlicher Vertrag mit Deutschland geschlossen werden könne, während ein Regierungsgegner erklärte: „Ob die Schutzherrschaft über Marokko einer oder der andren Macht übertragen wurde, unsre Pflicht war es, darauf zu bestehen, daß bei allen Veränderungen, die vielleicht Platz griffen, die Handelsgelegenheiten für alle Länder die gleichen sein sollten. Aber alles, was wir taten, bestand nur darin, Frankreich zu unterstützen und alles durch französische Gläser zu betrachten."

Die Stimmung in Frankreich

ist natürlich eine sehr gehobene. Sie wird am besten durch einen Artikel des ‚Figaro' gekennzeichnet, in dem u. a. ausgeführt wird: „Der Friede hängt einzig und allein von Deutschland ab. Grey sagte, wenn Deutschland nicht die Absicht hat, anzugreifen, so wird das Kriegsgetöse in Europa in zwei oder drei Jahren verstummt sein. Sir Edward Grey fügt nicht hinzu, ob Europa bis dahin zum Zweifel verurteilt ist, aber das wäre die logische Schlußfolgerung seiner beweglichen Rede. Vereinigen wir also alle unsre Kräfte, um diese kriegerische Möglichkeit von uns abzuwenden, versuchen wir unsre Stellung durch geschriebene und sichere Verträge zu stützen! Vereinigen wir alle unsre Ausgaben auf unsre Armee und Marine, zersplittern wir nicht unsre Mittel. Von jetzt ab dürfen wir

nur an den Krieg denken.

Damit werden wir allein den Frieden sichern." So und ähnlich klingt es aus allen Organen wieder. Das ‚Echo de Paris' bringt die Rede Greys mit der Abberufung der „Berlin" aus Agadir in direkte Verbindung und fügt hinzu, die Worte Greys würden in Frankreich mit Dankbarkeit aufgenommen werden. Der Staatssekretär sei taub gegenüber den Drohungen als auch den Schmeichelreden gewesen und habe nur die Tatsachen reden lassen. Indem Grey die Verantwortung für die Ereignisse im Juli und September auf sich genommen habe, habe er bewiesen, daß er auch in Zukunft sich der Verantwortung nicht entziehen werde.

In Deutschland

hat die Rede des Herrn Grey wohl niemand ganz befriedigt, trotz der gegen den Schluß der Rede eingestreuten freundlichen Bemerkungen. Im Grunde genommen sagt die Rede ja nichts, als daß alles beim alten bleibt. England hält fest an der von König Eduard eingeleiteten Politik, deren Äußerungen und Folgen immer wieder zeigen, daß sie gegen Deutschland gerichtet ist. Man kann der Versicherung Greys, daß England den Frieden wolle, glauben, aber die Tatsache steht doch fest, daß Frankreichs Politik den deutschen Interessen entgegengesetzt ist und daß England (nach Greys Worten) auch in Zukunft Frankreichs Politik unterstützen wird. So sieht für Deutschland die Zukunft aus.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag führte am Dienstag zunächst die zweite Lesung des Entwurfs über die Einführung von Schiffahrtsabgaben zu Ende. Dann wurde die zweite Lesung des Hausarbeitsgesetzes fortgesetzt. In § 3 hatte die Kommission das Aushängen von Lohntafeln obligatorisch gemacht und zum Ausgleiche Ausnahmen für neu einzuführende Muster und für Probearbeit vorgesehen. Diese Ausnahmen wollte ein sozialdemokratischer Antrag beseitigen. Ministerialdirektor Caspar bat, den Antrag abzulehnen. Das Haus beließ es bei den Kommissionsbeschlüssen.

Die Beratung wandte sich dann noch zu denjenigen Bestimmungen, die einen behördlichen Einfluß auf die Heimarbeitsverhältnisse vorsehen. Hierzu lag insbesondere der Kompromißantrag Behrens (wirtsch. Vgg.) vor, der an Stelle der in der Kommission lebhaft umstrittenen Lohnämter die Errichtung von Fachausschüssen vorsieht. Die Freisinnigen beantragten, die Befugnisse der Fachausschüsse zu erweitern. Bei § 4 beantragten die Sozialdemokraten, die Errichtung der Arbeitsräume u. a. so zu regeln, daß pro Person mindestens 12 Kubikmeter Luftraum vorhanden sind. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Abg. Göhre (soz.) begründete einen Antrag auf Schaffung von Lohnämtern. Staatssekretär Delbrück bekämpfte den Antrag und betonte, daß die Annahme desselben die Heimarbeit zum Absterben bringen würde.

Am 29. November wird die zweite Lesung des Hausarbeitsgesetzes bei Artikel 3a fortgesetzt. Der Kompromißantrag Behrens fordert hierbei Fachausschüsse, ein sozialdemokratischer Antrag Lohnämter.

Abg. Fleischer (Zentr.): Auch wir halten die Lohnfrage für das Entscheidende in der Heimarbeit. Aber die Sozialdemokraten verlangen, daß auf Antrag von Husarbeitern oder ihrer Organisationen das Gewerbegericht die Lohnsätze der betreffenden Branche festsetzen darf. Das können also heute zwei Hausarbeiter beantragen und morgen zwei andre; der Antrag bringt mithin nicht Ruhe, sondern das Gegenteil. Da aber die verbündeten Regierungen betonten, daß sie auf Rechtsverbindlichkeit der Löhne nicht eingehen können, und auch im Reichstage eine Mehrheit für Lohnämter nicht zu erreichen war, mußten wir diesen Weg aufgeben. Die Fachausschüsse freilich sind nicht so bedeutungslos, wie sie Abg. Göhre hinstellen wollte. Sie sind namentlich zur Klarlegung der tatsächlichen Verhältnisse wohl geeignet.

Abg. Graf Carmer-Zieserwitz (kons.): Die Mißstände in der Heimarbeit leugnet niemand. Die Vorlage hat von der äußersten Linken und vom Abg. Naumann eine wenig freundliche Kritik [illegible] Lohnämter. Abg. Naumann geht nicht ganz so weit; sind aber die Löhne erst einmal festgesetzt, so will er für sie auch gesetzliche Kraft haben. Der Entwurf bringt aber auch jetzt schon erhebliche Verbesserungen für die Hausindustrie. Was die Lohnämter angeht, so lehnen wir jede obligatorische Bindung der Löhne, die gesetzliche Kraft haben soll, mit Entschiedenheit ab. Nach wie vor muß es der

freien Vereinbarung

überlassen bleiben, den Lohnvertrag abzuschließen. Unsre Ablehnung gründet sich aber auch auf die Erwägung, daß die Festsetzung von Mindestlöhnen zum Nachteil der Hausarbeiter ausschlagen muß und namentlich der elendesten unter ihnen. Würden Mindestlöhne eingeführt, so würden die Verleger viele Krüppel und dann wohl auch viele Frauen aussondern und diese Wirkung wäre nicht erwünscht. Schon das Vorhandensein der Fachausschüsse und die Veröffentlichung der Löhne wird die Elendslöhne zum guten Teile beseitigen.

Abg. Everling (nat.-lib.): Wer die Entwicklung des gesetzlichen Schutzes der Heimarbeit kennt, muß die Behauptung, die Sozialdemokratie habe hier Nennenswertes geleistet, als

unglaubliche Selbsttäuschung,

wenn nicht als glatte Geschichtsfälschung ablehnen. Begrüßt habe ich, daß Preußen staatliche Mittel zur hygienischen Förderung der Heimarbeit flüssig macht, und von Sachsen erhoffe ich als Saxoborusse das gleiche. Den sozialdemokratischen Antrag lehnen wir ab und ebenso den Antrag Naumann. Wir sind für Fachausschüsse.

Abg. Manz (fortschr. Vp.): Lohnämter sind ein Unding. Schreibt der Staat Mindestlöhne vor, so muß er auch für lohnende Beschäftigung und genügenden Export sorgen. Mit Ihrer (zu den Soz.) Theoretisiererei zertrümmern Sie nur die ganze Hausarbeit. Der große Teil meiner Freunde tritt jedenfalls für die Fachausschüsse ein. Das Zentrum hat aber kein Recht, von einer Fraktion Naumann und einer Fraktion Manz zu sprechen. Im Zentrum gibt es doch Leute, die nicht wieder kandidieren wollen, weil sie es im Zentrum nicht mehr aushalten können. Als erster Versuch ist die Vorlage ausreichend.

Abg. Kolbe (freik.): Die Sozialdemokratie ist sich der Schwäche ihrer Position sehr wohl bewußt. Aus Göhre sprach ja Klassenhaß; wie kann er da zu christlicher Barmherzigkeit mahnen? Wir danken der Regierung, daß sie die Lohnämter mit solcher Bestimmtheit ablehnte. In England hat man ja Lohnämter, aber dort ist die Lage der Heimarbeit viel ungünstiger.

Abg. Behrens (wirtsch. Vgg.): Die weitgehenden sozialdemokratischen Anträge können nur dazu beitragen, die Vorlage zum Scheitern zu bringen. Grundsätzlich bin ich auch für Lohnämter. Angesichts des Widerspruchs der Regierung aber trete ich vorläufig für Fachausschüsse ein. Sollten diese nicht genügen, so werden meine Freunde weitere Schritte tun.

Abg. Enders (fortschr. Vp.): Auch die Heimarbeit läßt sich organisieren. Aber der sozialdemokratische Antrag ist auch für die Spielwarenindustrie einfach unausführbar. Die australischen Lohnämter sind nur für das Fabrikgewerbe da, nicht für die Heimindustrie. In England aber kann von Bewährung der Lohnämter vorläufig nicht die Rede sein. Die Sozialdemokratie will die

Heimarbeit vernichten.

Der größte Teil der deutschen Heimindustrie aber ist gesund, lebensfähig und notwendig.

Abg. Naumann (fortschr. Vp.): Der Antrag, den ich mit einem Teil meiner Freunde eingebracht habe, unterscheidet sich von dem sozialdemokratischen dadurch, daß wir die staatliche Lohnregulierung nicht obligatorisch machen und die unausführbare Bestimmung, die Lohnsätze der Heimarbeiter den Fabriklöhnen gleich zu machen, ausmerzen. Nach meiner Ansicht ist auch der Kompromißantrag Behrens praktisch unwirksam, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fachausschüsse eines Tages einschlafen. Man sage auch nicht, der Staat solle die Löhne festsetzen; das soll die Vereinigung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Aber beeinflußt das Reich nicht z. B. durch die Schutzzollpolitik die Preise? Stütze man sich also nicht auf die Unannehmbarkeit der Regierung; bei der Reichsfinanzreform hat man es bei der Mehrheit auch nicht getan.

Staatssekretär Delbrück: Im Antrag Naumann bleibt vom sozialdemokratischen Antrag nichts übrig. Aber auch für seinen Antrag gilt: die Verhältnisse der Heimindustrie sind viel zu kompliziert, als daß Mindestlöhne möglich wären. Der Vorredner verweist auf den Schutzzoll. Dieser aber ist ein für allemal durch Vereinbarung der gesetzgebenden Faktoren festgesetzt. Er wirkt unter Umständen preissteigernd, aber ein Einfluß der Behörde auf die Preisfestsetzung im einzelnen Fall ist ausgeschlossen. Die Polemik des Vorredners war ästhetisch-parlamentarisch, aber nicht sachlich.

Abg. Zietsch (soz.): Die Lohnämter haben ja keine Aussicht mehr. Aber die Fachausschüsse sind kein Ersatz. Bei der Branntweinliebesgabe leistet sich das Reich die Preisfestsetzung unbedenklich.

Abg. Giesberts (Zentr.): Wenn die Fachausschüsse ähnlich günstig wirken, wie die Arbeiterausschüsse mitunter gewirkt haben, so sind sie wert, geschaffen zu werden.

Der Lohnämterantrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt, ebenso der Antrag Oser-Naumann. Der Kompromißantrag über die Fachausschüsse wird ein-[illegible] Rest des Gesetzes wird erledigt, die Resolution der Kommission, die die bekannte Forderung auf Berücksichtigung von Tarifverträgen bei Vergebung öffentlichen Lieferungen, die u. a. im Militär- und Marine-Etat zu Beschlüssen führte, auch auf die Hausarbeit überträgt, wird angenommen.

Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm ließ sich nach Moschen, wo der Monarch zum Besuch des Grafen Thiele-Winckler weilte, eingehend Bericht über die Rede des englischen Staatssekretärs des Äußeren erstatten.

⊕ Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wird, wie verlautet, am Schlusse der Reichstagstagung (6. Dezember) noch einmal über die auswärtige Politik sprechen und zwar auf der Grundlage der Verhandlungen über die Marokkofrage in der Budgetkommission. Dieser Entschluß des Reichskanzlers ist durchaus zu begrüßen; denn zu der Rede des Herrn Grey im englischen Unterhause dürfte noch manche Bemerkung zu machen sein, ganz abgesehen davon, daß sie ja eigentlich eine Antwort erfordert, da sich ja Sir Edward Grey direkt auf zwei Reden des deutschen Kanzlers bezogen hat.

*Nach einer Mitteilung des Reichskolonialamtes entsprechen die Gerüchte über Unruhen in verschiedenen Gebieten Ostafrikas nicht den Tatsachen.

*An Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Marcus wurde der Senator Dr. Stadtländer zum Bürgermeister von Bremen gewählt.

*In der Rechnungskommission des Reichstages wurde beanstandet, daß ein zu häufiger Wechsel der Kolonialbeamten stattfände; auch seien die Erholungsreisen dieser Beamten zu ausgedehnt. An Stelle der weiten Reisen in die Heimat sollten die Beamten lieber Erholungsstätten in der Nähe aufsuchen, und die für die Reisen der Kolonialbeamten aufgewendeten Gelder könnten besser zur Errichtung solcher Erholungsstätten verwandt werden.

*Der Abschluß des neuen Etats für Kamerun wird in diesem Jahre später als sonst erfolgen. Die Neuerwerbung von Gebieten des französischen Kongo hat neue Berechnungen nötig gemacht, die auf die Gestaltung des ganzen Kolonialetats von Einfluß sind. Vorläufig ist in Aussicht genommen worden, für die neuen Gebietsteile von Kamerun die Summe von 2 Mill. Mk. in den Etat einzusetzen.

Balkanstaaten.

*Nachdem fast alle nichtitalienischen Kor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0001
DFG

respondenten aus Tripolis ausgewiesen oder aber durch eine unglaubliche Behandlung zur Abreise gezwungen worden sind, schläft die Berichterstattung vom Kriegsschauplatz fast gänzlich ein. Italienische Blätter wissen freilich von immer neuen Siegen zu berichten und wenn man ihren Zahlenangaben glauben wollte, so wären die Türken und Araber in Tripolis schon nahezu ausgerottet. Sie scheinen aber doch noch widerstandsfähig zu sein, da ja die Italiener immer wieder gegen sie kämpfen müssen.

Amerika.

* In dem brasilianischen Staate Pernambuco ist plötzlich eine Revolution ausgebrochen, durch die viele Familien zu schleuniger Flucht gezwungen worden sind. Die fremden Konsuln haben um die Entsendung von Kriegsschiffen zum Schutze der Europäer gebeten.

Rußland und Persien.

Zum russisch-persischen Konflikt schreibt die ‚Schles. Ztg.': Der russisch-persische Konflikt ist durch die amtliche Entschuldigung der persischen Regierung gegenüber dem Vertreter Rußlands noch keineswegs erledigt. Das russische Auswärtige Amt hat vielmehr einen neuen Vorwand gesucht und gefunden, um die in die Wege geleitete und zum Teil bereits durchgeführte Truppensendung nach Persien nicht rückgängig machen zu müssen. Der amerikanische Generalschatzmeister Morgan Schuster, gegen den die russischen Maßnahmen zu einem wesentlichen Teil gerichtet sind, weil er auf dem besten Wege war, Persien von Rußland

finanziell unabhängig

zu machen, hat den Russen selbst die Handhabe dazu geboten, indem er in der persischen Hauptstadt den Inhalt eines an die Londoner ‚Times' gerichteten Briefes verbreiten ließ, den die russische Diplomatie als eine neue Herausforderung Rußlands ansieht und wegen dessen sie sich weitere Schritte vorbehält. Infolgedessen werden die kürzlich nach Persien entsandten russischen Truppenteile vorläufig nicht zurückgezogen, sondern verbleiben zunächst an der Grenze. Morgan Schuster soll inzwischen unter Ablehnung der Verantwortung für die Konfiskation des Besitztums des Prinzen Schoa es Saltaneh, des Bruders des früheren Schahs Mohammed Ali, einen Urlaub genommen haben, den man wohl als den Vorläufer seines

Rücktritts von der persischen Finanzverwaltung

ansehen darf. Der Petersburger ‚Nowoje Wremja' wird aus Teheran geschrieben: „Die russische Gesandtschaft habe vor dem Konflikt der persischen Regierung versprochen, die von dem früheren Schah in Frankreich bestellten 5000 Lebel-Gewehre und die in Deutschland bestellten zwei Maschinengewehr-Batterien nicht durch Rußland transportieeen zu lassen." Diese [illegible] weil sie zeigt, daß Mohammed Ali seine Sache noch keineswegs verloren gibt, vielmehr weiter Anstrengungen macht, um seinen Thron wieder zu erlangen. Anderseits entsteht die Frage, wer dem früheren Schah die Geldmittel für diese Anschaffungen liefert. Seitdem der Schah ganz offen als Rebell gegen die neue persische Regierung aufgetreten ist, hat er sein „Ruhegehalt" im Betrage von jährlich 400 000 Mk. verwirkt, und daß er von seinen Anhängern in Persien mit größeren Barsummen unterstützt werden sollte, ist auch kaum anzunehmen. Da Rußland seinerseits ein großes Interesse daran hat, den früheren Schah als williges Werkzeug wieder auf den Thron zu setzen, liegt die Vermutung nahe, daß es russisches Geld ist, mit dem Mohammed Ali weiter gegen seine Widersacher operiert.

Graf Posadowskys Wahlprogramm.

Der frühere Staatssekretär des Inneren, Graf Posadowsky, der in Bielefeld als Reichstagskandidat aufgestellt ist, entwickelte dort vor mehr als 2500 Personen sein politisches Programm. Der Redner verglich zunächst unsre heutige auswärtige Lage mit der zur Zeit des Fürsten Bismarck und kam dabei zu dem Ergebnis, daß sich unsre Stellung im europäischen Konzert gegen damals verschlechtert habe. Dies habe auch Einfluß auf den Marokkohandel gehabt. Redner führt dann weiter aus: Alle internationalen Fragen seien in ihrem tiefsten Grunde eigentlich wirtschaftlicher Natur. Deshalb müssen unsre diplomatischen Vertreter Männer der Volkswirtschaft, des Handels, Verkehrs und der Finanzen sein. Der

Kern unsrer Landesverteidigung

bleibt in einem Lande mit drei trockenen Grenzen immer das Landheer. Deshalb muß unser Offizierkorps frisch erhalten bleiben. Der Hauptgrund unsrer finanziellen Schwierigkeiten und unsrer wachsenden Verschuldung lag darin, daß nicht rechtzeitig für die wachsenden Ausgaben neue Deckungsmittel bewilligt wurden. Die Reichsfinanzreform hat eine systematische Schuldentilgung vorgesehen, worin ich ihr wesentliches Verdienst erblicke. Aber es muß Grundsatz der Regierung und des Reichstags sein: Keine erhöhten Ausgaben ohne Deckung durch neue Einnahmen! Mit Steuern sind wir schon jetzt reichlich belastet, und Regierung und Reichstag müssen dadurch zur Vorsicht gemahnt werden. Nachdem der Redner darauf hingewiesen hatte, daß sich der nächste Reichstag mit der äußerst wichtigen Frage der

Erneuerung der Handelsverträge

zu befassen habe, besprach er unsre sozialpolitische Gesetzgebung und meinte, daß das Gefühl für ihre segensreiche Wirkung noch tiefer eingedrungen sei, als der politische Firnis erkennen lasse. Als weitere Aufgabe der Sozialpolitik bezeichnete er die Lösung der Wohnungsfrage. Graf Posadowski beschäftigte sich sodann mit der Sozialdemokratie. Sie sei lediglich das Werk der staatsfeindlichen Gesinnung einiger Führer. Es ist selbstverständlich, daß eine Regierung, die diesen Namen verdient, mit allen gesetzlichen Mitteln Ruhe und Ordnung im Lande halten und die Freiheit des einzelnen schützen muß. Von der oft entfalteten Gewaltpolitik kann ich mir indessen eine

Überwindung der Sozialdemokratie

nicht versprechen. Allmählich wird die Sozialdemokratie in politisch und wirtschaftlich praktische Bahnen einlenken. Zeigen sich deshalb Ansätze dazu, so müssen staatsmännisch veranlagte Politiker diese als ein günstiges Zeichen begrüßen. Die Sozialdemokratie ist nur geistig und sittlich zu überwinden. Dazu gehört aber viel Ruhe und Uneigennützigkeit der besitzenden Klassen. Für die Landwirtschaft hat die Regierung getan, was sie konnte, aber sie hatte auch die Verpflichtung, die Industrie in ihrer Leistungsfähigkeit durch unsre Handelsverträge zu schützen. Die deutsche Scholle darf nicht Handelsware werden, sonst verliert sie die Bedeutung, die sie [illegible] politischen Verhältnisse schwieriger als je. Unter diesen Umständen ist es unendlich schwer, den Schnittpunkt für eine aktive Politik zu finden. Die moderne Gesetzgebung kann nur durchgeführt werden, wenn der Volkswille hinter dem Monarchen steht. Desto größer wird aber auch die Verantwortung jedes einzelnen Staatsbürgers. Eine Regierung, die rechtzeitig berechtigte Forderungen des Volkes erfüllt, stärkt ihr Ansehen.

Von Nah und Fern.

Ein kaiserliches Geburtstagsgeschenk. Kaiser Wilhelm hat, wie das ‚Berl. Tagebl.' berichtet, der Frau des Schneidermeisters Schulz in Kletzke, einem Dorfe bei Rathenow, zu ihrem achtzigsten Geburtstage ein Kuvert mit einem Hundertmarkschein überreichen lassen. Die Ursache zu diesem Geschenk ist eine kleine Begebenheit aus dem Jahre 1848 gewesen, bei der Kaiser Wilhelm I. und das jetzige greise Geburtstagskind eine Rolle spielten. Frau Schulz war in ihrer Jugend beim Pfarrer Quitzow bedienstet; an einem Spätabend, als der Pfarrer und seine Familie sich auswärts befanden, klopfte es an der Haustür. Das Mädchen öffnete und sah draußen mehrere Herren stehen. Sie bat die Fremden näherzutreten, kochte ihnen Kaffee und setzte ihnen dann ein ländliches Abendbrot vor, das den Gästen ausgezeichnet mundete. Der eine der fremden Herren plauderte dabei freundlich mit dem Mädchen und amüsierte sich köstlich über die urwüchsigen Antworten, die sie den Berliner Herren gab. Als der Pfarrer zurückkehrte, erfuhr sie, daß die Gäste niemand anders als Prinz Wilhelm von Preußen und seine Begleiter gewesen. Seinem Enkel, dem jetzigen Kaiser, war diese Geschichte aus dem Leben der Achtzigjährigen mitgeteilt worden, und er hatte es nicht unterlassen, der Frau jetzt für die damals seinem Großvater erwiesenen Dienste seinen Dank zu bezeigen.

× **Ein führerloser Dampfer.** Als sich der Schleppdampfer „Rippold" der Alster-Dampfschiffahrtsgesellschaft in Hamburg mit einer Schute in Schlepptau von der Außenalster her der Riesendammbrücke näherte, wollte der Schiffsführer nach der Schute eine Kette überlegen, glitt aus und fiel ins Wasser. Der Unfall blieb unbemerkt, da sich der Maschinist des Dampfers im Schiffsraum befand. Der Dampfer lief nun führerlos weiter und stieß infolgedessen an einen Brückenpfeiler, wodurch an dem Dampfer arge Verwüstungen angerichtet wurden; Steuerhaus und Schornsteine gingen in Trümmer. Erst jetzt wurde der Maschinist auf das Fehlen des Schiffsführers aufmerksam, dessen Leiche nach längerem Suchen an der Unfallstelle geborgen werden konnte.

Schwerer Straßenbahnunfall in Wien. In Wien stießen zwei in voller Fahrt befindliche Züge der elektrischen Straßenbahn zusammen. Der Anprall war so heftig, daß die vordere Plattform des einen Wagens vollständig eingedrückt wurde. Der Passagiere bemächtigte sich eine furchtbare Aufregung. Sämtliche Scheiben beider Züge wurden zertrümmert. Eine Person wurde sehr schwer, sechsundzwanzig Personen erheblich verletzt, zahlreiche andre erlitten mehr oder weniger bedeutende Verletzungen. Passanten halfen die Verwundeten, die nicht aus dem Wagen konnten, in die Sanitätsstation tragen, wo ihnen die erste ärztliche Hilfe zuteil wurde.

„Blinde" Passagiere im — Hundeabteil. Als der Orient-Expreß-Zug in einer der letzten Nächte auf dem Bahnhofe in Nancy eintraf, sah man, wie drei Reisende aus den Hundeabteilen herauskrochen, nachdem von einem Beamten auf ihr Jammergeschrei die Türen geöffnet worden waren. Bei ihrer Vernehmung entpuppten sich die „blinden" Passagiere als Rumänen. Nach ihrer Angabe hat der Hunger sie aus Paris getrieben und sie wollten nach Corstarsnowa fahren, die in den Hundeabteilen herrschende Kälte sei ihnen aber unerträglich geworden, weshalb sie bei der Ankunft in Nancy Lebenszeichen von sich gegeben hätten. In Paris hätten sie Mithelfer gehabt, die ihnen kurz vor Abfahrt des Zuges die Abteile von außen schlossen.

Erdbeben in Portugal. In ganz Portugal wurde am Dienstag ein heftiges Erdbeben verspürt, das besonders in der Provinz Alemtejo großen Schaden anrichtete. Es sollen viele Personen verletzt worden sein.

Schutz des Pilsener Bieres in Amerika. Ein Erlaß des Departements für die Lebensmittelfrage in den Ver. Staaten bestimmt, daß vom 1. Dezember ab jedes unter der Bezeichnung „Pilsener Bier" eingeführte Bier, das nicht in Pilsen erzeugt ist, von der Einfuhr in Nordamerika ausgeschlossen wird.

Gerichtshalle.

§§ **Berlin.** Das Oberverwaltungsgericht hatte sich mit einem Rechtsstreit zu beschäftigen, der für weite Kreise von Interesse sein dürfte. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß Gebäude, die durch Feuersbrunst zerstört worden sind, wieder aufgebaut werden dürfen. Als der Rentner R. sein Haus wieder aufbauen wollte, das durch einen Brand zerstört worden war, wurde ihm die Bauerlaubnis versagt, weil inzwischen durch das neue eine Fluchtlinie gelegt worden war, hinter der ein Neubau zurückbleiben müsse. Nach fruchtloser Beschwerde erhob R. Klage gegen den Regierungspräsidenten und betonte, es könne ihm nicht verwehrt werden, sein Haus auf den alten Umfassungsmauern wieder zu errichten. Das Oberverwaltungsgericht wies jedoch die Klage ab und führte u. a. aus, mit dem Tage, an dem die Offenlegung des Fluchtlinienplanes beginne, trete nach dem Fluchtliniengesetz die Beschränkung des Grundeigentümers endgültig ein, daß Neubauten, Um- und Ausbauten über die Fluchtlinie hinaus versagt werden können. Ob ein Neubau oder ein Bau auf den Umfassungsmauern eines abgebrannten Hauses errichtet werden soll, sei unerheblich. Diese Vorschrift beziehe sich sogar auf unterirdische Bauten. Werde aber eine Bauerlaubnis ohne Irrtum erteilt, so bleibe die Polizeibehörde gebunden.

Berliner Humor vor Gericht.

Die grüne Künstler-„Tolle". Auf der Anklagebank des Schöffengerichts erscheint, nachdem der Gerichtsdiener die Parteien aufgerufen, ein Herr in mittleren Jahren und von nicht alltäglichem Äußeren. Das bartlose Gesicht mit den scharf geschnittenen Zügen verrät, daß der Angeklagte auf den Brettern, die die Welt bedeuten, kein Fremdling ist; und das hochrotblonde Haar wallt in genialen Locken auf die Künstlerstirn nieder. Der Gegner des Angeklagten, ein Herr U., legt einen dünnen, in der Mitte durchgebrochenen Spazierstock auf den Tisch des Hauses. Vors.: Mit diesem Stock sollen Sie den Kläger geschlagen haben. Ist das richtig? — Angekl.: Wäre ich Poseidon, der Dreizackschwinger, so hätte ich dieses Instrument auf den Buckel des Frevlers niedersausen lassen. Denn eine Züchtigung hatte er redlich verdient. Mit meiner schauspielerischen Begabung wurden mir von Allmutter Natur diese rotblonden Locken als kennzeichnendes Attribut in die Wiege gelegt. Manche beneiden mich darum, andre niedrig Gesinnte üben ihren geistlosen Witz an meinem Haarschmuck; ist es mir doch passiert, daß ein Banause auf dem letzten Platz bei offener Szene mir zurief: „Na nu, der hat woll det Alpenjlühen. — Sei mir jejrüßt, du Berj, mit dem rötlich strahlenden Jipfel . . ." — Vors.: Hören Sie auf! Wir haben keine Zeit, derartige Tiraden anzuhören. Wenn Sie nicht zur Sache sprechen können, so entziehe ich Ihnen das Wort. Sind Sie von Beruf Schauspieler? — Angekl.: Leider nicht. Mein Beruf ist zwar prosaisch, aber ich mime als hochbegabter Dilettant, als Mittelpunkt und Säule eines Theatervereins. — Vors.: Was hat Sie nun zu dem Überfall auf den Kläger veranlaßt. — Angekl.: Kein Überfall war's, sondern ein Strafgericht. Der Gewissenlose hatte mich meines Kopfschmuckes beraubt. „Mensch," sagte er zu mir gelegentlich einer nach der Vorstellung stattfindenden Kneiperei, „Ihnen fehlt nischt, als eene andre Haarfarbe. Ihre Locken müssen schwarz sind. Dieset Ziejelrot schickt sich nich for eenen Mann wie Sie!" — Er hatte mich damit an meiner Achillesferse gepackt. Ich seufzte und nickte. — „Wissen Sie wat?" fuhr er fort, „ick hab' een Mittel, wat meine Olle anwendet, die ihre jrauen Haare damit schwarz macht. Det is vorzüjlich. Probieren Sie't mal, ick bring' Ihnen eene Flasche mit." — Ich gab der Stimme des Verführers Gehör, entlohnte ihn mit mehreren Gläsern Bier und rieb eines Abends mit der infamen Mixtur mein Haar ein. Als ich am andern Morgen die übergezogene Badekappe abnahm und vor den Spiegel trat, grinste mir ein scheußliches Haupt entgegen: mein Haar zeigte eine unbestimmbare, ins Grünliche schillernde Farbe, einzelne hellere Flecken darin entstellten mich zur Karikatur. Ich wusch, ich rieb — vergeblich. Die Farbe wurde immer unmöglicher. Verzweifelt stürmte ich zum Friseur, der wortlos zur Schere griff und mich entblätterte wie der Herbststurm die Krone eines Baumes. Als ich kahl, einem Zuchthäusler ähnlich, auf der Straße stand, tat ich einen Racheschwur. Zwei Tage suchte ich vergeblich, des Missetäters habhaft zu werden. Endlich am dritten erwischte ich ihn und — brach den Stab über ihm. Ich habe gefehlt, hoher Gerichtshof — schließt der Angeklagte mit einer gut einstudierten Gebärde der Zerknirschung — urteilen Sie milde über meine Zornestat. — Das Gericht erkannte auf 30 Mk. Geldstrafe, dann war die Gastrolle des Angeklagten zu Ende.

Medizinische Wochenplauderei.

Es ist eigentümlich, daß gerade das unentbehrlichste Nahrungsmittel, die Milch, am leichtesten dem Verderben ausgesetzt ist, aber nicht allein dem Verderben, sondern auch vielen Fehlern und Fälschungen, die so zahlreich sind, daß man sich kaum eine Vorstellung hiervon machen kann. So hat z. B. ein Forscher sich besonders mit den Fehlern der Milch beschäftigt und ge-

Kindesliebe.

20] Roman von Rolf Cormans.

(Fortsetzung.)

Der Arzt rannte, so schnell seine alten Beine es ihm gestatten wollten, davon; aber es war, als ob sich heute alles verschworen hätte, um ihn zur Verzweiflung zu bringen.

Auf dem ersten Hof des Zuchthauses kam ihm bereits ein Schließer entgegen, der beauftragt worden war, ihn zu suchen. Ein in der Schuhmacherwerkstatt beschäftigter Sträfling hatte soeben einen Selbstmordversuch gemacht, indem er sich vor den Augen der Mitgefangenen und des aufsichtführenden Beamten mehrere tiefe Stiche mit einem Messer beigebracht, und nun war der Mann nach der Angabe des Schließers in höchster Gefahr, sich zu verbluten.

Da gab es für den Anstaltsarzt natürlich kein Zaudern und Überlegen. Keuchend kletterte Doktor Krüdener die steilen eisernen Treppen nach dem zweiten Stockwerk empor, in dem sich der Verletzte befand, und mit wahrer Hingebung bot er all sein Können auf, um den Unglücklichen, der sich noch immer wie ein Rasender gebärdete, bis ihn der Blutverlust ohnmächtig werden ließ, zu retten.

Er durfte mit dem Erfolge seiner Bemühungen einigermaßen zufrieden sein; aber es waren beinahe zwei Stunden vergangen und es dunkelte bereits, als er endlich, ganz erschöpft, sich mit seinen Instrumenten in der Wohnung des Direktors einfand.

Mit verzweifeltem Gesicht kam ihm Frau Holthoff entgegen.

„Helfen Sie, Doktor! Um alles in der Welt beschwöre ich Sie: Helfen Sie meinem armen Kinde von seinen Schmerzen! Ich sehe ja, wie übermenschlich Else sich bemüht, die Größe ihrer Leiden vor mir zu verbergen, und ich kann den Anblick dieses Jammers nicht länger ertragen!"

„Ich tue, was ich kann!" erwiderte er. „Glauben Sie, daß Sie mich darum erst zu bitten brauchen? Wenn es bitterwenig ist, so machen Sie die Ohnmacht menschlichen Wissens dafür verantwortlich, nicht mich!"

Er ging zu der jungen Märtyrerin hinein, und es war rührend zu sehen, mit einer wie gütigen, feinsinnigen, fast frauenhaften Zartheit er sich um sie bemühte.

Als er die mitgebrachte Lampe angezündet und ihr Köpfchen in die richtige Beleuchtung gebracht hatte, sagte er:

„Schau mich einmal an, Liebling! Nicht wahr, du siehst alles ebenso deutlich, wie sonst?"

„Nein," erwiderte sie, „ich sehe nur einen dicken, weißen Nebel, aus dem die Gegenstände ganz unbestimmt herausschimmern; einzig an deiner Stimme, nicht an deinem Gesicht, kann ich dich erkennen."

„Ach, Unsinn, Kind, die bösen Schmerzen sind es, die solche Vorstellungen in dir wachrufen. Wer könnte denn noch an eine himmlische Gerechtigkeit glauben, wenn solch ein Unglück geschähe!"

Sie hörte es an dem verhaltenen Schluchzen seiner Stimme, daß er ihre Befürchtungen teilte, und sie fragte nichts mehr.

Aber als er sich dann von seinem Stuhl erhob, sagte sie leise:

„Das Schlafmittel, von dem du vorhin sprachst, kannst du es mir nicht schon jetzt geben? Nur eine Stunde möchte ich Ruhe haben, nur eine einzige Stunde! Es ist ja, als würden mir immer aufs neue spitzige Messer durch die Augen in das Gehirn gestoßen."

„Du sollst dein Schlafmittel haben, gewiß mein Kleinod! Und du wirst danach sanft und ruhig schlummern. Nur ein klein wenig noch mußt du dich gedulden. Es ist nötig, daß ich schnell in die Apotheke hinüberlaufe. Wenn ich wiederkomme, bringe ich dir die Linderung mit."

Als fürchte er sich, noch weitere Bitten anzuhören, eilte er aus dem Zimmer. Im Nebengemach schon kam ihm Direktor Holthoff entgegen.

Ohne ein Wort zu sprechen, erfaßte Doktor Krüdener seinen Arm und zog ihn mit sich fort, bis sie sicher waren, von der Patientin nicht mehr gehört zu werden.

„Nun, was ist's, Doktor, es hat doch keine Gefahr?"

„Die allergrößte! Ich habe nicht mehr das Recht, Ihnen irgend etwas zu verschweigen. Es ist viel schlimmer, als ich vermuten konnte, denn noch nie ist mir ein so rapider Verlauf dieses Leidens vorgekommen. Die einzige Hoffnung, Elses Augenlicht zu retten, liegt in der schleunigen Vornahme einer Operation, der sogenannten Iridektomie."

Holthoff war ein nervenstarker Mann, dessen Fassung sich nicht leicht erschüttern ließ. Jetzt aber wurde er leichenblaß und griff, um sich zu stützen, nach der Lehne eines Stuhles, weil er seine Knie zittern fühlte.

„Ihr Augenlicht, Doktor? Mein Kind könnte also erblinden?"

„Gott sei es geklagt — ja! Was ich für eine einfache Entzündung der Iris hielt, hat sich jetzt als etwas viel Gefährlicheres herausgestellt. Aber was hilft es, wenn ich Ihnen hier lang und breit die Natur der Krankheit darlege. Damit vergeuden wir nur die Zeit und niemals sind Minuten kostbarer gewesen, als jetzt. Wenn die Operation nicht innerhalb der nächsten zwei Stunden gemacht wird, kommt sie zu spät."

„Warum zögern Sie noch, sie vorzunehmen oder — oder sind Sie dazu etwa nicht imstande?"

„Nein! Dazu bedarf es einer jüngeren und geübteren Hand, als die meinige ist. Ich beginge ein Verbrechen, wenn ich es versuchte."

„Aber, großer Gott, wenn Sie nichts tun wollen, von wem soll uns dann die Hilfe kommen? Der nächste Arzt wohnt in Schmalfelden, und bis er zur Stelle sein kann —"

Doktor Krüdener machte eine entschieden abwehrende Bewegung.

„Der junge Kollege in Schmalfelden wäre für einen operativen Eingriff, von dem so unendlich viel abhängt, die geeignete Persönlichkeit ebensowenig, wie ich. Hier braucht es eines erfahrenen Augenarztes oder eines geschickten Chirurgen."

Der Direktor fuhr sich mit der Hand über

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0002

funden, daß es elf Arten fehlerhafter Milch gibt. Er beginnt mit der sogenannten blauen Milch, die durch einen Bazillus erzeugt wird, der überall dort vegetiert, wo es an der nötigen Sauberkeit, sei es der Gefäße oder des gesamten Raumes, mangelt. Ebenso gibt es eine gelbe und eine rote Milch, die durch ähnliche Bazillen erzeugt wird. Die rote Milch soll leicht der Zersetzung anheimfallen und dann einen Geruch ausströmen, der an Heringslake erinnert. Ferner gibt es eine wässrige Milch, deren Ursache in schlechtem Futter oder gesundheitlichen Störungen der Kuh liegen soll. Ebenso soll es eine sandige Milch geben, die auf Fütterungsstoffe zurückzuführen ist. Auch von blutiger Milch wird berichtet und zwar sollen hieran Verletzungen im Euter oder scharfe Futterpflanzen schuld sein. Weitere fehlerhafte Milcharten sind die klümprige Milch, die schon im frischen Zustande wie dicke Milch aussieht, und durch krankhafte Störungen der Kuh entsteht, ferner die bittere Milch, die durch Unsauberkeit oder verdorbenes Futter erzeugt wird, die seifige Milch, die einen seifigen Geschmack hat und durch einen Bazillus gebildet wird, und die erstickte Milch, die dadurch entsteht, daß Milch sofort nach dem Melken in ein fest zugedecktes Gefäß geschüttet wird, bevor sie abgekühlt worden ist. Die erstickte Milch hat einen schimmligen Geschmack.

Es ist vielfach die Frage angeschnitten worden, welche Bedeutung Moses für die moderne Hygiene hat, und es ist allgemein betont worden, daß er für die Entwicklung der Gesundheitspflege nicht allein für die Juden, sondern auch für die Allgemeinheit, d. h. für die ganze zivilisierte Welt von außerordentlicher Bedeutung war. Besonders hat Moses mit seinen Vorschriften über die Regelung der Arbeitzeit und Ruhezeit eine Einrichtung getroffen, die auch heute noch für unsre sozialen Verhältnisse mustergültig geblieben ist. Seine Erkenntnis, daß der Mensch nach sechstägiger Arbeit einen Erholungstag haben müsse, ist allen Hygienikern in Fleisch und Blut übergegangen. Es wird allgemein anerkannt, daß die Arbeitskraft und Leistungstätigkeit der sowohl geistig als auch körperlich arbeitenden Menschheit sich nicht so auf der Höhe gehalten hätte, wenn dieser Feiertag nicht schon seit Jahrtausenden bestanden hätte. Aber auch auf andern Zweigen der Hygiene hat Moses sich in hervorragender Weise betätigt, so z. B. in den Schutzmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten, in den Maßnahmen zur Hebung der Sittlichkeit und zur Mäßigung gegenüber dem Alkohol. Hand in Hand mit den Schutzmaßregeln gegen ansteckende Krankheiten gingen seine Vorschriften über Beseitigung und Unschädlichmachung der menschlichen Fäkalien im Lagerleben durch Vergraben, wie es auch heute noch in ähnlicher Weise in militärischen Lagern vorgenommen wird. Auch seine Speisegesetze waren rein hygienischer Natur und verschiedenes ist bis in die heutige Zeit, wenn auch in veränderter und moderner Form, übernommen worden.

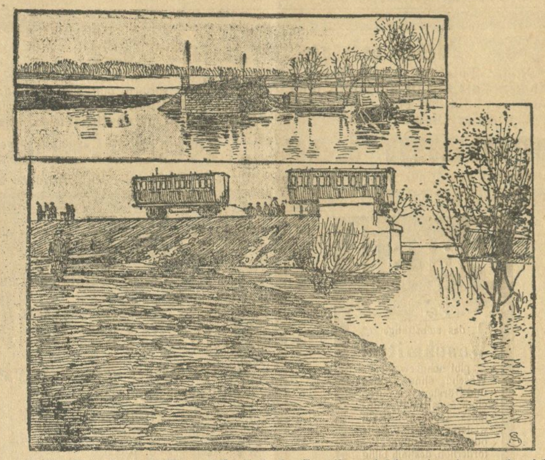
Die Chirurgie hat in den letzten Jahren so bedeutende Fortschritte gemacht, daß wir nicht weit davon entfernt sind, daß ganze Organe oder Teile von Organen, die krankhaft sind, herausgenommen und durch gesunde und leistungsfähige ersetzt werden. So ist es bereits gelungen, Blutgefäße zu vereinigen, und dies dürfte der Anfang sein, ganze Organe dem Körper einzuverleiben. Als ein Wunder moderner chirurgischer Technik muß es verzeichnet werden, wenn es am Tiere gelungen ist, eine Niere mit der Halsschlagader zu vereinigen und auf diese Weise dem Körper das zum Leben absolut notwendige Ausscheidungsorgan wiederzugeben. Es grenzt an etwas Übernatürliches, wenn man bedenkt, daß es einmal möglich ist, einen Nierenkranken, dessen Tod bestimmt ist, durch Überpflanzung einer gesunden Niere zum neuen Leben zu verhelfen. Und wenn man dieses Experiment auf andre Organe überträgt, so dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß schlechte Lungenstücke durch gute, daß kranke Herzklappen durch leistungsfähige ersetzt werden können, ja daß selbst dem Menschen ein ganz neues Herz eingesetzt werden kann. Dieser Ausblick in die Zukunft muß uns mit einem heiligen Schauer erfüllen.

Dr. Julius Wolff.

König Leopold als Hausvater.

Der Kammerdiener König Leopolds, der unter die Schriftsteller gegangen ist und in einem Pariser Blatte seine Erinnerungen veröffentlicht, erzählt allerlei amüsante Einzelheiten von den Lebensgewohnheiten und den oft originellen Eigenheiten seines verstorbenen Herrn. Mit seinen Köchen schien der König in einem steten Kriegszustand zu leben, er hatte nicht viel Vertrauen zu den Meistern seiner Küche. Als er eines Tages zu Hause ein Menü prüfte, auf dem auch „Ente in Portwein" verzeichnet stand, rief er: „Unsinn, Schwindel, die Köche trinken den Portwein selbst und tun keinen Tropfen zur Ente." Seine hartnäckige Feindseligkeit gegen die Küchenkünstler seines Haushaltes ging so weit, daß seine Kritik schon einsetzte, ehe die Gerichte überhaupt erschienen. König Leopold pflegte von sich immer in der dritten Person zu sprechen, und so traf ihn denn auch der Kammerdiener eines Tages, wie er im Frühstückszimmer vor dem Servieren auf und ab ging und laut mit sich selbst sprach. „Er weiß sehr gut, daß die Hühner nach der Scheune schmecken werden. Er weiß, daß das Roastbeef wieder zäh sein wird. Er wird sich schwer hüten, etwas von der Waldschnepfe zu essen, denn sie wird haut gout haben." Zu dem Mißtrauen gegen die Köche gesellte sich eine fast krankhafte Angst vor Ansteckungsgefahr. Fortwährend mußten seine Zimmer und auch die Räume seiner Dienstboten gründlich desinfiziert werden, und er hatte stets ein scharfes Auge darauf, daß niemand seiner Umgebung krank war. Es ist schon früher bekannt geworden, daß die Dienerschaft die Schwäche des Königs klug zu benutzen wußte. Wollte jemand ein paar Tage Urlaub haben, so brauchte er nur in Gegenwart des Königs einmal zu husten; dann traf ihn der ängstliche Blick mit der Weisung, schleunigst einen Erholungsurlaub anzutreten. Eines Tages erzählte ein Architekt dem König, daß seine Tochter an Scharlach erkrankt sei. Der unvorsichtige Baukünstler wurde in ängstlicher Hast entlassen und sofort mußte das Zimmer, in dem der König mit seinem gefährlichen Gaste gesprochen hatte, desinfiziert werden. In seiner Kleidung hatte der König bestimmte alte Gewohnheiten, von denen er nicht ließ; so brachte er es nie über sich, sich von seinem alten Käppi zu trennen, das er stets in Laeken trug. Keiner der Dienerschaft konnte sich erinnern, wann dieses Käppi einmal neu gewesen sein mochte. Der König nannte es seine „Mütze" und bewies ihr eine geradezu liebevolle Anhänglichkeit. Wenn die Goldstreifen auf dem alten Käppi mit der Zeit schwarz geworden waren, trennten die Zimmermädchen sie ab und nähten neue auf, aber kein Mensch durfte daran denken, dem Könige mit dem Vorschlag der Beschaffung einer neuen Mütze zu kommen. Alles, was mit diesem Käppi zusammenhing, nahm König Leopold sehr ernst. Nun hat diese so treu gehegte Mütze im Porte de Hal-Museum eine würdige Ruhestätte gefunden.

Von dem Eisenbahn-Unglück bei Montreuil (Frankreich).



Die Eisenbahnkatastrophe bei Montreuil ist indirekt durch ein Hochwasser des Thouet, eines Nebenflusses der Loire, direkt wohl durch die sträfliche Unvorsichtigkeit eines Brückenwächters veranlaßt worden. In der Nähe des Ortes Brion zerstörten die durch heftige Regengüsse angeschwollenen Fluten eine Eisenbahnbrücke. Der Brückenwächter unterließ es, den Lokomotivführer eines herannahenden Personenzuges zu warnen, und so stürzten denn die meisten Wagen mit ihren zahlreichen Passagieren in die reißenden Fluten. Die Zahl der Personen, die bei der Entgleisung erdrückt wurden oder ertranken, soll nach einigen Berichten 20, nach andern 27 betragen haben. Trotz aller Mühe gelang es nicht, sämtliche Leichen zu bergen, da sie vermutlich zum Teil in die Loire geschwemmt wurden. Sobald das Hochwasser geschwunden sein wird, wird man darüber völlige Gewißheit erlangen. Die Arbeiten zur Wiederherstellung der Brücke, von der ein Pfeiler durch das Wasser unterwaschen worden war, wurden sofort in Angriff genommen.

Die Zukunft der Flugmaschine.

DG. Nachdem wir in diesem Jahre das 20jährige Jubiläum der modernen Flugtechnik gefeiert haben, gibt Edison seine Ansicht über die Zukunft der Flugmaschine bekannt. „In zehn Jahren," so behauptete Edison jenseits des Kanals einem Mitarbeiter des ‚Gedenktags' gegenüber, „werden Flugmaschinen den Dienst der Post übernehmen. Sie werden auch Personen befördern und eine Geschwindigkeit von 160 Kilometer in der Stunde haben. Es ist unmöglich, daran zu zweifeln. Alles, was man vernünftigerweise von der Flugmaschine verlangen kann, wird sie leisten. Die Flugmaschine, die im Sinne des Handels ein Erfolg ist, ist kein Unding: sie wird eines Tages da sein. Die Flugmaschinen für die Post werden klein sein, so klein sie für ihre Arbeit irgend hergestellt werden können. Je kleiner sie sind, desto weniger Widerstand bieten sie der Luft. Sie werden aber mit starken Maschinen versehen sein und eine große Geschwindigkeit erreichen, wenigstens 160 Kilometer; es ist sogar möglich, daß sie noch viel schneller fliegen werden. Eine Reise durch die Luft ähnelt in keiner Weise einer auf der Erde. Die Luft bietet verhältnismäßig wenig Widerstand. Man braucht einer Maschine nur die nötige bewegende Kraft zu geben und kann mit ihr beinahe jede Geschwindigkeit erreichen. So schnell die Flugmaschine aber auch sein wird, so wird sie doch niemals schwere Lasten tragen. Sie wird zwar den Postdienst übernehmen, aber nicht die Beförderung von Waren. Was ich der gegenwärtigen Flugmaschine vorwerfe, ist, daß sie eine Flugmaschine für Sportzwecke ist. Von dem gegenwärtigen Flugmaschinenproblem löst die Maschine selbst 75 Prozent, der Mensch 25 Prozent, das sollte nicht sein; die Flugmaschine, die im Sinne des Handels einen Erfolg bedeutet, muß so gebaut sein, daß ein jeder intelligente Mensch ihre Führung in kurzer Zeit erlernen kann; ist er damit vertraut, so muß ihre weitere Arbeit ganz sicher sein. Nur wenig oder gar nichts darf der persönlichen Geschicklichkeit des Fliegers überlassen bleiben; außerdem muß die Maschine so beschaffen sein, daß sie immer zur bestimmten Stunde auffliegen kann, ohne von der Witterung abhängig zu sein. Ich glaube, man wird ein Mittel entdecken, die elektrische Energie frei durch den Raum dem Motor einer fliegenden Maschine mitzuteilen. Wann das geschehen wird, weiß ich nicht, jedoch liegt kein Grund vor, es für unausführbar zu halten. Eines Tages wird das Mittel doch entdeckt werden! Sobald diese Entdeckung vorliegt, ist natürlich die Lösung der bewegenden Kraft für die Flugmaschine sofort gefunden. Es gibt sozusagen keine Grenze mehr für die Kraft, die man auf eine Maschine übertragen kann, also gibt es dann auch keine Grenze für die erreichbare Geschwindigkeit. Bis zu dieser Entdeckung sind die Flieger auf den Gebrauch irgend eines Explosionsmotors angewiesen. Aber selbst die Explosionsmotoren sind noch außerordentlich verbesserungsfähig. Gegenwärtig bedient man sich des Benzins. Die Explosion der Benzingase wirkt gut, andre Stoffe sind ihnen aber in dieser Hinsicht überlegen. Ich habe z. B. vor einiger Zeit erzählen hören, daß irgend jemand Versuche über die Explosion von Pikrinsäurepräparaten mache. Wenn man damit Erfolg hätte, so bedeutete dies einen großen Schritt vorwärts für die Stärke der Motoren der Flugmaschine. Eines Tages werden wir also im Morgenblatt lesen, irgend jemand habe mit Pikrinsäure oder einem andern chemischen Stoff erfolgreiche Versuche ausgeführt und somit irgend etwas erfunden, das die Flugmaschine umwandelt; dann wird aus einem sportlichen Spielzeuge ein großer Erfolg der Handelswelt werden."

Buntes Allerlei.

☍ **Wie leicht die Milch schlechten Geruch annimmt,** darüber hat man schon lange Erfahrungen. Man weiß, daß, wenn die ermolkene Milch auch nur kurze Zeit offen im Stall stehen bleibt, der Geruch des letzteren in sie übergeht. Aus diesem Grunde muß auch die Milch unmittelbar nach dem Melken in den Aufbewahrungsraum geschafft werden.

△ **Unterschied.** Wenn ein Mann ausgeht, um sich einen Kragen zu kaufen, so kommt er mit einem Kragen und vielleicht noch zwei bis drei Kravatten heim. Macht sich eine Frau zum Kaufe eines Kragens auf, so kommt sie ganz erschöpft heim und hat eine neue Seidenbluse, ein Paar Handschuhe, einige Schlipse, ein Stück Seife, Nadeln, Gardinen, eine Flasche Parfüm und ein Spitzentaschentuch gekauft, — aber keinen Kragen. Zu dem hat schließlich das Geld nicht mehr gereicht.

VERANTWORTL. F. REDAKTION U. DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

die Stirn, auf der er kalte Schweißtropfen spürte.

„Doktor, Sie machen mich verrückt! In zwei Stunden, sagen Sie, muß die Operation vollzogen sein — woher in aller Welt aber soll ich in dieser kurzen Zeit einen Augenarzt oder einen Chirurgen nehmen? Wenn ich nach der Hauptstadt telegraphiere — und das bleibt doch schließlich der einzige Weg — so kann der Retter in dem allergünstigsten Falle morgen mit dem Frühzuge nach Sonnenwalde abreisen. Sagen Sie also lieber rund heraus, daß es nach Ihrer Überzeugung keine Hilfe mehr gibt."

„Doch — es gibt noch eine. Aus der Hauptstadt freilich kann sie nicht kommen. Wohl aber von da drüben, aus dem grauen Hause."

Holthoff sah ihn an, als argwöhne er, daß in dem Kopfe des alten Herrn nicht alles mehr in gehöriger Ordnung sei.

„Von — da — drüben? Doktor, ich werde nicht mehr klug aus Ihnen. Und zum Rätsellösen bin ich bei Gott augenblicklich nicht in der rechten Stimmung."

„Haben Sie denn nicht dort einen Chirurgen, wie Sie sich einen bessern nicht für alles Geld der Erde aus der Hauptstadt kommen lassen könnten? Wenn die Operation überhaupt noch mit Erfolg gemacht werden kann, was niemand vorauszusehen vermag, so gibt es zu ihrer Ausführung keinen Berufeneren als Gernsdorff."

Holthoff fuhr auf, als sei ihm eine unerhörte Beleidigung ins Gesicht geschleudert worden.

„Ist das Ihr Ernst, Doktor? Sie können mir zumuten, einen Sträfling, einen Verbrecher die Hand an mein Kind legen zu lassen? Nein, ehe ich mich dazu verstände, eher —"

Warnend erhob der kleine Arzt die Rechte, und mit starker Stimme fiel er dem andern in die Rede.

„Versündigen Sie sich nicht, Mann; haben Sie sich auch schon recht vorgestellt, was es heißt: blind sein — blind, mit noch nicht zwanzig Jahren? Fühlen Sie sich stark genug, weiterzuleben mit dem Bewußtsein, daß Sie Ihre Tochter vor solchem Schicksal vielleicht hätten bewahren können, und daß Sie es nicht getan?"

Der Zuchthausdirektor ließ sich schwer auf den Stuhl fallen und drückte die Hände in die Schläfen.

„Hören Sie auf — hören Sie auf! Sie bringen mich um den Verstand! Fühlen Sie denn nicht, wie Ungeheuerliches, wie Unmögliches Sie von mir erwarten? Glauben Sie, daß ich nur noch einen Tag lang im Amte bleiben dürfte, nachdem ich mich einer so beispiellosen Pflichtverletzung schuldig gemacht hätte?"

„Ach, was frage ich nach Ihrem Amte, und was haben Sie danach zu fragen, wenn es sich um Dinge handelt, die mehr wert sind, als Stellung und Titel und tägliches Brot! Wenn Sie zu kleinmütig sind, die Verantwortung Ihrer vorgesetzten Behörde gegenüber zu tragen, wohl, so übernehme ich sie auf mich! Ist nur die Operation erst gemacht, so mögen die Herren mich meinetwegen entlassen oder einsperren oder aufhängen — das ist mir alles egal! Und nun machen Sie gefälligst keine Einwendungen mehr, oder ich bereue es, daß ich Sie jemals für einen braven Menschen und liebevollen Vater gehalten habe."

Aber Holthoffs Widerstand hielt noch an.

„Schmähen Sie mich, Doktor — sagen Sie mir die härtesten Dinge — vielleicht habe ich's wirklich nicht besser verdient. Aber was ich da tun soll — ich kann's nicht, ich kann's nicht. Das Wort müßte mir ja in der Kehle stecken bleiben, wenn ich vor den Sträfling hintreten sollte, ihn flehentlich um seinen Beistand zu bitten."

Da schwoll dem kleinen Doktor die Zornesader auf der Stirn gewaltig an, und die grauen Augen, die sonst so gutmütig durch die Brillengläser blickten, sprühten im Feuer einer heiligen Entrüstung.

„O, über den törichten, verbrecherischen Hochmut — über den armseligen Dünkel dieser sogenannten ehrlichen Leute!" schrie er, mit heftigen Bewegungen im Zimmer auf und nieder rennend. „Wissen Sie auch, Holthoff, daß Sie in meinen Augen jetzt erbärmlicher und verdammenswerter sind als viele von denen, die da drüben sitzen, weil sie aus Hunger oder Leidenschaft sich gegen ihre Nebenmenschen versündigten? Da drinnen liegt ein armes, unschuldiges Geschöpf in Qualen, die einen Folterknecht rühren müßten, und über seinem Haupte schwebt ein Verhängnis — so grauenhaft — so über alle Vorstellungen hinaus furchtbar —"

„Schweigen Sie! Wenn Sie ein Mensch sind, so schweigen Sie!" unterbrach ihn der Direktor und sein Gesicht war aschfahl geworden. „Auf Ehre und Gewissen frage ich Sie, Doktor Krüdener: gibt es keine andre Möglichkeit, meines Kindes Sehkraft zu retten?"

„Auf Ehre und Gewissen: soweit menschliche Erkenntnis reicht: nein, es gibt keine andre Möglichkeit."

Ernst Holthoff hatte sich erhoben.

„Gut! Ich gehe, den — Sträfling zu bitten, daß er meinem Hause ein rettender Engel werde! Sie aber, Doktor, sollen es verantworten, was Sie in dieser Stunde aus mir gemacht haben."

Mit beiden Händen drängte der kleine Alte ihn nach der Tür.

„Alles will ich verantworten — alles! Nur lassen Sie uns endlich aufhören, die Zeit mit unnützem Geschwätz zu vergeuden!"

13.

Walter Gernsdorff hörte die eilenden Schritte zweier Männer über den hallenden Gang daherkommen, und er hörte auch, wie sie vor der Tür seiner Zelle halt machten. Aber er erhob die Augen nicht von seiner Arbeit. Mochten sie eintreten oder draußen bleiben, ihm war es vollkommen gleichgültig. Seitdem er verlernt hatte, irgend etwas von der Zukunft zu hoffen, gab es für ihn auch keine Überraschungen mehr, die er hätte fürchten müssen. Erst als die Schlüssel klirrten, und als sich die eisenbeschlagene Tür in ihren Angeln drehte, sah er auf, um sich nach den Vorschriften der Gefängnisordnung sogleich von seinem Schemel zu erheben, als er den Direktor erkannte.

Ri 20 (Fortsetzung folgt.)

Holzverkauf der Kgl. Oberförsterei Ziegelroda

— Reste aus dem vorjährigen Einschlage — am **Dienstag, den 5. Dezember 1911,** von 9¼ Uhr vorm. ab im **Dammköhlerschen Gasthofe** zu **Ziegelroda.**

Schutzbez. Wendelstein. Totalität Distr. 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 30, 31, 32, 33, 43, 44, 45, 47, 50.

Eichen rm: 17 Kloben, 8 Knüppel.
Buchen rm: 223 Kloben, 78 Knüppel.
Birken rm: 3 Kloben, 1 Knüppel.

Schutzbez. Hohelinde. Distr. 131b, 106a.
Eichen rm: 31 Kloben, 33 Knüppel. **Buchen** rm: 33 Kloben.

Schutzbez. Wangen. Totl. Distr. 4, 5, 6, 10, 13, 21.
Eichen rm: 24 Kloben, 2 Knüppel, 1 Reisig I.
Buchen rm: 179 Kloben, 34 Knüppel, 12 Reisig I.

Ferner Reste aus **Schutzbez. Hermannseck** und **Lodersleben,** sowie die **Fichtenstangen** aus **Schutzbez. Ziegelroda** (Distr. 82), **Lodersleben** (Distr. 137) und **Roßleben** (Distr. 38, 40) = 176 Stck. II., 230 Stck. IV., 860 Stck. V., 745 Stck. VII. Klasse.

Ziegelroda, den 27. November 1911.

Der Königliche Oberförster.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Vereinsversammlung

Dienstag, den 5. Dezember 1911, nachmittags 2½ Uhr, im Gasthof „zur Unstrutbahn" in Carsdorf.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Beschlußfassung über Zulassung von Zeitungskorrespondenten zu den Vereinsversammlungen.
3. **„Enteignung von Grundstücken bei Bahn- ꝛc. Bauten".** Referent: Herr Amtsvorsteher **Mey-Allach.**
4. **„Einige Kapitel aus dem Gebiet der Pflanzenzüchtung".** Referent: Herr **Dr. Sperling-Halle a. S.**

Zu zahlreichem Besuch ladet ein. Gäste willkommen.

Das Vereinsdirektorium.
von Helldorff-St. Ulrich.

Neu eingetroffen:

Lange farbige Damen-Paletots, nur moderne Stoffe Mk. 7,00, 8,00, 9,50, 11,00, 14,00, 17,00 bis 20,00.
Mädchen-Paletots in kurz und lang, sehr kleidsamen Formen, von Mk. 2,50 an.
Herren-Anzüge von 12,00 bis 14,00 Mk. — **Paletots und Pelerinen.** — **Joppen** in allen Größen.
Neu aufgenommen: Damen-Blusen, Kostümröcke, Kinderkleidchen.

Billigste Preise! **Hermann Land, Rossleben.** Billigste Preise!

Vergütigung bei Einkauf von 10,00 Mk. an des Retourbilletts 3. Klasse ab allen Stationen bis Carsdorf.

Sprechtag Nebra

Mittwoch, den 6. Dezember 1911 Vormittags 10 Uhr im Gasthof zur Burg

Effing,
Rechtsanwalt und Notar zu Freyburg a. U.

Landwirtssöhne und andere junge Leute erhalten kostenlos ausführl. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg Nr. 158. — Tausende von Stellungen besetzt. — Direktor Krause. ○ In 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter v. 15-35 Jahren.

Vom 1. Dezember cr. ab befindet sich meine Wohnung Rosenthal 226, gegenüber der Buchdruckerei.
Max Borgwardt.

Gaugen feinster Qualität in Dosen empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel
gibt schneeweiße Wäsche ohne Reiben und Bürsten, nur durch einmaliges ¼—½ stündiges Kochen. Kein weiterer Zusatz v. Seife oder Waschpulver erforderlich, deshalb billig im Gebrauch.
Garantiert unschädlich. Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL Co., DÜSSELDORF.
Alleiniges Fabrikat auch der weltberühmten
Henkel's Bleich-Soda

Kaufhaus Germania.

Größtes Spezial-Geschäft des Unstruttales für

fertige Herren- und Knaben-Garderoben.

Empfehle zu enorm billigen Preisen:

Herren-Winter-Überzieher,	Herren-Beinkleider,
„ Ulster Paletots,	Burschen- und Knaben-Überzieher,
„ Jackett-Anzüge,	„ „ Anzüge,
„ Winter-Joppen,	„ „ Joppen,
„ Pelerinen,	„ „ Pelerinen,
„ Bozener Mäntel,	„ „ Hosen,
„ Kaiser-Mäntel,	Stoff- und bunte Westen,
„ Schlafröcke,	Unter-Kleidung.

Hüte und Mützen
und alle Arbeiter-Garderoben.
Alles in größter Auswahl sehr preiswert.
Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Achtung! Achtung!

Meine große

Spielwaren-Ausstellung

von den einfachsten bis zu den feinsten Geschenken

bei tageshheller Beleuchtung ist eröffnet:

Pferdeställe, Festungen, Puppenstuben, Möbel, Charakter-Puppen, Tiere, Gespanne, Werkzeugkasten, Baukasten, Pferde, Bären, Hunde, Nähkasten, Unterhaltungs-Spiele, Soldaten, Eisenbahnen, Dampfmaschinen, Modelle, Kinematographen, Lat. magica, Puppen in allen Größen, Puppenwagen, Kochmaschinen, Geigen, Schlitten, Schlittschuhe, Christbaumschmuck, Lichter, Weihnachts- sowie Neujahrskarten.

Wirtschaftsartikel in allen Preislagen usw.

Hermann Brünner,
Nebra a. U., Reinsdorferstr. 153.

Die Beste

und sicher wirkende medizinische Seife gegen alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie: Mitesser, Finnen, Flechten, Blütchen, Gesichtsröte ꝛc., ist unbedingt die echte
Stechenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Zöpfe von ausgekämmtem Haar fertigt
Reinhold Schmidt, Friseur, Wasserweg 90.

Emmenthaler, Limburger, Edamer und Kräuter-Käse
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Schützenhaus.

Freitag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr,

Künstler-Konzert.

Frl. **Dora Meyer,** Violin-Virtuosin, **Leipzig,** Frl. **Martha Hella Hagemann,** Konzert-Sängerin, **Halle,** Herr **Fritz Hedwig,** Klavier, **Leipzig,** sowie Stadtorchester.
Nach dem Konzert **Tanzkränzchen.**
Hierzu laden freundlichst ein **M. Schlaf. B. Wächter.**

Pelzwaren

als: Stolas, Muffe, Kragen, Fußsäcke, Mützen u. s. w.
in den verschiedensten Pelzarten und nur guter Kürschnerarbeit,
sowie Hüte und Mützen für Herren und Knaben
in den neuesten Facons
zu staunend billigen Preisen.
Anfertigung von Pelzwaren aller Art.
Einen Posten zurückgesetzter Pelzwaren, Hüte und Mützen
zu herabgesetzten Preisen.

Nebra. **A. Maess.**

Salamander-

Stiefel für Damen und Herren
Einheitspreis Mk. 12,50,
Luxusausführung Mk. 16,50.

Alleinverkauf für **Nebra** **Hermann Sachse.** Nähe der Bahn.

Michel—Brikets

anerkannt beste Marke.
Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: **Geb. von Rauchhaupt, Roßleben.**

Guten Verdienst erzielt solide
gewandte Frau
bei Übernahme des Verkaufs moderner, leicht verkäuflicher
Greizer Kleiderstoffreste
nach Gewicht auf eigene Rechnung. Angebote mit genauer Darlegung der Verhältnisse unter „Fabrikreste 267" an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Greiz.**

Ein Sohn nachtbarer Eltern, welcher Lust hat Kellner zu lernen, wird zu Ostern in die Lehre gesucht.
Bahnhofswirtschaft Naumburg.
Otto Matthie.

Den städtischen Feuerwehren, die durch ihr sachkundiges Eingreifen den Brand meines Grundstückes eindämmten, den treuen Nachbarn, Freunden und Bekannten, die durch schnelle Hilfe mich vor größerem Schaden behüteten, sagen wir unseren
wärmsten Dank.
H. Scheiding und Frau.

Weisses Ross.

Sonnabend abend
ff. Bockbraten.

Krieger-Verein Nebra.

Sonnabend, den 2. Dez., abends 8 Uhr,
Kränzchen mit Unterhaltungsmusik
im Saale des Preuß. Hofes.
Hierzu werden alle Kameraden ergebenst eingeladen. **Der Vorstand.**

Kleinwangen.

Sonntag, den 3. Dezember 1911,

Humoristischer Abend

gegeben von dem überall bestens bekannten und beliebten Gesangshumoristen und Charakter-Komikers Herrn **E. Knobelsdorf** aus **Naumburg.**
Gänzlich neues urkom. Familienprogramm.
Wer lachen will, der komme.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 30 Pfg.
Es laden freundlichst ein
K. Neumann. E. Knobelsdorf.

Gasthaus Wespe

ff. Biere, kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Schneidige Bedienung.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra. **Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0004

Beilage zu Nr. 96 des „Nebraer Anzeiger".

Nebra, Sonnabend, den 2. Dezember 1911.

Vermischtes.

Nebra, 1. Dezember. Am 29. November früh gegen 1/4 6 Uhr entstand in dem Wohnhause des Tischlermeisters Hermann Scheiding hier Feuer, welches den Dachstuhl vollständig einäscherte, und auch in der 1 Etage und den Nebengebäuden Schaden anrichtete. Glücklicherweise war es Windesstille, sonst hätte der Brandherd einen weit größeren Umfang angenommen, da in den Nebengebäuden leicht feuerfängliche Sachen wie Futtervorräte rc. aufbewahrt waren. Von auswärts waren die Feuerwehren Reinsdorf und Zingst erschienen, die aber nicht in Tätigkeit zu treten brauchten. Auch die Spritze aus dem hiesigen Gutsbezirk war auf dem Brennplatze. Das Feuer ist auf fahrlässige Weise entstanden. Die Dienstmagd Schaller hat beim Aufstehen eine in ihrer Kammer befindliche Laterne angezündet und das Streichholz in glimmendem Zustande von sich geworfen, vermutlich auf das Bett. Das Feuer wurde von Hausbewohnern bald bemerkt, konnte aber nicht mehr rechtzeitig gelöscht werden, da die emporschlagenden Flammen einen Zutritt zum Brandherde verhinderten. Das Gehöft ist bei der Provinzial-Städte-Feuer-Sozietät versichert, und wurde bereits heute die Abschätzung des Brandschadens vorgenommen. Dieser Fall zeigt wieder, welches Unheil durch Fortwerfen von brennenden Zündhölzern angerichtet werden kann, und ist eine derartige leichtfertige Handlungsweise aufs schärfste zu Verurteilen. Wie wir hören soll Herr Scheiding zu niedrig versichert haben, trotzdem vom Magistrat wiederholt allgemein darauf hingewiesen wurde, daß sich bei älteren Gebäudetaxen eine Revision derselben empfiehlt. Möge deshalb ein jeder Hausbesitzer seine Versicherungspolice vornehmen und sehen, ob er seinen Besitz hinreichend versichert hat und, wenn nicht, die Neuversicherung beantragen, bevor es zu spät ist.

Nebra, 1. Dezember. Heute früh 5 Uhr verunglückte der Bergmann Karl Knabe aus Altenroda auf den Schachte der Gewerkschaft Nebra tötlich.

Vom Königl. Hauptzollamt in Naumburg wird darauf aufmerksam gemacht, daß die während des Kalenderjahres 1911 in Geltung gewesenen stempelpflichtigen Pacht- nnd Mietsverträge (einschließlich der Jagdpachtverträge) bis zum Ablauf des Monats Januar 1912 versteuert werden müssen. Die Versteuerung geschieht mittels Pacht- und Mietverzeichnisses. Vordrucke zu den Verzeichnissen, und zwar zu solchen für Grundstückpacht- oder Mietsverträge und zu solchen für Jagdpachtverträge werden bei den Hauptzollämtern, Zollämtern und Stempelverteilern unentgeltlich verabfolgt. Besonders wird darauf hingewiesen, daß jetzt auch mündliche Pacht- und Mietsverträge stempelpflichtig sind, und daß die Steuersätze zum Teil wesentliche Änderungen erfahren haben. Das Nähere ergeben die Bemerkungen auf dem Vordrucke. Ferner wird an die Verpflichtung zur Versteuerung der Automaten und Musikwerke und zur Erneuerung der Jahreskarten erinnert. Die Erneuerung der Karten hat für das Kalenderjahr 1912 bis zum Ablauf des Monats Januar 1912 zu erfolgen.

Das Zustandekommen der für 1912 in Querfurt geplanten Gewerbe- und Industrie-Ausstellung ist gesichert. Es steht nunmehr fest, daß sie in den Tagen vom 14. bis 25. Juni stattfindet. Zahlreiche Anmeldungen von Ausstellern liegen bereits vor und täglich gehen solche noch ein. Auch finanziell ist die Ausstellung durch Schaffung eines Garantiefonds gesichert. Dieser Fond hat schon eine beträchtliche Höhe erreicht und wird voraussichtlich noch verstärkt werden durch Zeichnungen der städtischen und Kreisbehörde, von denen man nicht nur diese Unterstützung, sondern weitergehende erhofft. In welchem Umfange die Ausstellung geplant ist, geht schon allein aus der Tatsache hervor, daß u. a. ein Zeltbau vorgenommen werden wird, der einen Kostenaufwand von 4000—5000 Mark erfordert. Nachdem Querfurt heute durch die Bahnlinien Oberröblingen—Vitzenburg und Mücheln—Merseburg aus allen Teilen des Kreises leicht erreichbar und die Gewerbetreibenden des Kreises als Aussteller vor außerhalb des Kreises wohnenden den Vorzug genießen, empfiehlt es sich für sie besonders, die Ausstellung zu beschicken und vor allem, Anmeldungen sofort zu bewirken. Den Wert solcher Ausstellung sollte kein Geschäftsmann unterschätzen. Dieser Ansicht wurde auch auf dem am vergangenen Sonntag in Querfurt stattgefundenen, aus allen Teilen des Kreises stark besuchten Handwerkertag wiederholt Ausdruck gegeben. In die Zeit, in welcher die Ausstellung stattfindet, fällt übrigens auch die Tagung des Verbandes Thüringer Gewerbevereine in Querfurt. Das vorbereitende Komitee hat die Platzgebühr für im Kreise ansässige Gewerbetreibende so niedrig bemessen, daß es jedem, auch dem kleinsten Gewerbetreibenden ohne große Opfer möglich ist, seine selbstgefertigten oder auch solche Erzeugnisse, mit denen er Handel treibt, auszustellen und seine Leistungsfähigkeit zu erweisen. Das ist in erster Linie schließlich Zweck der Ausstellung und es ist zu erwarten, daß sie diesen voll und ganz erfüllen wird. Demnächst wird man auch ein Ehrenkomitee an die Spitze dieses Unternehmens stellen. Das Protektorat über die Ausstellung hat Herr Landrat von Helldorff, Querfurt, übernommen. Weiter werden voraussichtlich auch einige Preise für hervorragende gewerbliche Leistungen Kreiseingesessener gestiftet werden.

Querfurt, 28. Nov. [Kreistag]. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Herr Landrat in ehrenden Worten des in den Ruhestand getretenen Kreissekretärs Herrn Rechnungsrat Winkler und erwähnte das ihm vom Kreistag als Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit dabei überreichte Ehrengeschenk, ihm noch lange Ruhetage wünschend. Darauf wählte der Kreistag als Protokollführer Herrn Kreisausschußsekretär Weber. An der Hand der vorliegenden Verwaltungsübersicht wurde für die Rechnung der Kreissparkasse pro 1910 die Entlastung ausgesprochen, deren Überschuß 65547,30 Mark beträgt und dessen Reservefonds am Jahresschlusse sich auf 63131,68 Mark höher wie 1909 stellte. Der Provinzialverband der Vaterländischen Frauenvereine Magdeburg beabsichtigt die Übernahme der Kahlenberg-Stiftung in Magdeburg und deren Ausbau zu einem für die ganze Provinz Sachsen bestimmten Schwesternhause vom Roten Kreuz. Der Verband ist an die Kreise mit der Bitte um Beihilfen zur Deckung der sich auf wenigstens 200000 Mark belaufenden Kosten des Ausbaues der Stiftung herangetreten. Mit Rücksicht auf den guten Zweck des Vorhabens und in der Annahme, daß durch dasselbe einem schon seit längerer Zeit sich fühlbar gemachten Mangel an gut ausgebildeten Krankenpflegerinnen bezw. Krankenschwestern abgeholfen werden wird, schlug der Kreisausschuß vor: Kreistag wolle beschließen, dem Verbande der Vaterländischen Frauenvereine der Provinz Sachsen in Magdeburg eine einmalige Beihilfe von 1000 Mark aus den verfügbaren Überschüssen der Kreissparkasse zu bewilligen. Die Vorlage wurde bewilligt. Aus den Überschüssen der Kreissparkasse sollen pro 1912 40000 Mark in den Etat eingestellt werden, was genehmigt wurde. Genehmigt wurde eine Kreisprämie von 6425 Mark für eine Teilstrecke des in der Flur Remsdorf belegenen Kommunikationsweges von Barnstedt (vom Chausseehause ab) nach Remsdorf. Wiedergewählt wurden Herr Graf von der Schulenburg-Vitzenburg als Kreisdeputierter und Kreisausschußmitglied, und Herr Ortsrichter Wünsch-Gröst als Kreisausschußmitglied, die Herren von Helldorff-St. Ulrich, J. Hagenguth-Rothenschirmbach, Landrat von Helldorff als Provinziallandtagsabgeordnete. Als Feuer-Sozietäts-Direktor wurde Herr Landrat von Helldorff und als dessen Stellvertreter Herr Graf von der Schulenburg-Heßler wiedergewählt.

Querfurt, 29. Nov. Hier hat sich kürzlich eine neue Aktiengesellschaft, die Querfurter Kalkindustrie-Aktiengesellschaft, gebildet. Gegenstand des Unternehmens ist der Erwerb von Kalkwerken und die gewerbliche Ausnutzung derselben. An der Gesellschaft sind hauptsächlich landwirtschaftliche und Baukreise beteiligt. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist Herr Bankdirektor Hans Büchner in Artern, stellvertretender Vorsitzender Herr Oberamtmann Dr. Behm-Schloß Querfurt. Das Grundkapital beträgt nom. 350000 Mark, eingeteilt in 350 Aktien zu je 1000 Mark.

In einer Aufklärung zur Kali-Abwässer-Frage heißt es: „Am 12. November hat in Naumburg eine Versammlung stattgefunden, in welcher der Kaliindustrie der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie in bedenklichster Weise durch ihre Abwässer das Wasser einiger Flüsse verderbe und dadurch die anliegenden Interessenten schädigte. Wir stellen demgegenüber fest, daß die Kaliindustrie zu dieser Versammlung nicht eingeladen und nicht gehört worden ist. Die dort aufgestellten Behauptungen über die Verunreinigung jener Flüsse durch Kaliabwässer entbehren daher jeder objektiven Beurteilung und geben ein völlig einseitiges Bild. Es ist bedauerlich, daß die Versammlung in der Öffentlichkeit den Eindruck hervorzurufen gesucht hat, als seien diese Verunreinigungen lediglich eine Folge des Entstehens der Kalifabriken. Die Verunreinigungen der Flüsse sind in allererster Linie auf die gewaltige Mengen von organischen Abfallstoffen zurückzuführen, die anderen Industrien, namentlich die Papierindustrie, ferner Zucker- und Stärkefabriken, Brauereien, Gerbereien usw. den Flüssen zuleiten. Derartige fäulniserregende Stoffe werden den Flüssen durch die Kaliindustrie überhaupt nicht zugeführt. Solange aber anderen Industrien die Benutzung der Flüsse zur Aufnahme ihrer Abwässer gestattet ist, wird man der Kaliindustrie ein gleiches Recht nicht versagen können. — Ein zutreffendes objektives Bild hierüber werden im Gange befindliche wissenschaftliche Forschungsarbeiten ergeben. Jedenfalls kann der Kaliindustrie das gleiche Recht zur Benutzung der Flüsse wie anderen Industrien nicht versagt werden."

Wendelstein. Herr Oberleutnant Lüttich ist zum Rittmeister der Reserve im 12. Husaren-Regiment befördert wurden.

* **Gleina.** Se. Kgl. Hoheit Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg traf am 23. d. Mts. in Begleitung des Grafen von Blücher von Naumburg mit dem Automobil hier ein, zur Teilnahme an den Jagden des Herrn Barons von Helldorff. Bei der am 24. d. Mts. abgehaltenen Feldjagd wurden in einer Streife und 2 Kesselreiben von zwölf Schützen 872 Hases und 2 Hühner, zusammen 874 Kreaturen erlegt. Bester Schütze war Erbprinz zu Isenburg mit 113 Haasen und Seine Hoheit Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg mit 97 Haasen und 1 Huhn.

Freyburg. Der Maurermeister Rottig verkaufte sein in der Steinstraße gelegenes zweistöckiges Wohnhaus für den Preis von 20000 Mark an Herrn Schmidt aus Halle. Dem Vernehmen nach soll darin ein Wollwarengeschäft eingerichtet werden. — Die Viehpreise betragen jetzt in unserer Gegend: Für Schweine 45—47, für Rinder 35—38, für Ochsen und Stiere 40—43, für Kälber 34—36, für Hammel 28—32 und für Lämmer 35—36 Mark für den Zentner lebendes Gewicht.

Naumburg, 29. November. (Strafkammer). Der Arbeiter Otto Müller aus Nebra hatte einem etwas beschränkten Menschen im Übermute die Haare verschnitten, was ihm wegen Körperverletzung 15 Mark Strafe einbrachte. Heute wurde diese Strafe auf 30 Mark erhöht.

Eingesandt.

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung).

Zur Stadtverordneten-Wahl.

Den bürgerlichen Wählern waren bei der Haupt-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0005

wahl in der 3. Abteilung 4 Kandidaten präsentiert worden. Daß dies zu einer Zersplitterung der Stimmen kommen und somit zur Stichwahl führen mußte, war begreiflich. Und gewiß haben viele sonst patriotischen Bürger ihren Unwillen über diese Doppelkandidaturen dadurch gezeigt, daß sie der Wahl fernblieben, wußten sie doch nicht, wem sie ihre Stimme geben sollten. Nun, da die Situation geklärt ist, hat niemand eine Entschuldigung mehr, wenn er bei der Stichwahl durch Abwesenheit glänzt. Leider kommt nun bei der betr. Wahl Herr Stellmachermeister Albert Franke, der sich doch wohl ganz gut als Stadtverordneter geeignet hätte, nicht in Frage, da nicht genügend Stimmen auf ihn fielen. Das darf uns, seine Wähler, jedoch nicht abhalten, um der Sache willen von neuem an den Wahltisch heranzutreten und nunmehr die beiden Herren Zimmerpolier Hermann Schmidt und Schmiedemeister Albert Hißbach zu wählen. Darum: Auf zur Stichwahl! Wahlrecht ist Wahlpflicht.

Ein Wähler der 3. Abteilung. —r.

* * *

In der Nr. 91 v. 15. November betr. das mit B. unterzeichnete „Eingesandt" zur Stadtverordneten-Wahl wird u. a. ausgeführt: Die anwesenden Wähler der 3. Abteilung wurden gewarnt Sozialdemokraten zu wählen, da man mit solchen im Stadtparlamente schlechte Erfahrungen gemacht habe. Dies ist eine einseitige Darstellung des Sachverhalts und ist um so mehr zu bedauern da es Herr Magistratsassessor Bretnütz war, der in der Bürgervereinsversammlung diese Worte verzapfte. Mit Recht wurde zugleich dem Herrn erwidert: Wenn man eine Behauptung aufstelle ohne den Beweis anzutreten, so könnte man diese Worte nur als eine Verdächtigung betrachten. Anstatt diesem nachzukommen schwieg Herr Br. und ist die Antwort noch heute schuldig. Wir könnten Dutzende Äußerungen anständiger und gebildeter bürgerlicher Gelehrten, Staatsmänner, Geistlicher, Literaten, Politiker usw. anführen die ihre Anerkennung über das Wirken der sozialdemokratischen Gemeindevertreter im Stadtparlamente durch Aussprüche bezeugen. Hoffentlich wird sich jeder Wähler der 3. Klasse hieraus ein Urteil bilden.

Ein Wähler dritter Klasse.

Kirchliche Nachrichten.

1. Advend.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Herr Diakonus Beisert.
Nach dem Vormittagsgottesdienst
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Diakonus Beisert.
Amtswoche: Herr Diakonus Beisert.

Sonntag abend 1/2 8 Uhr.
Jungfrauenverein.

Jugendverein.
Sonntag abend 8 Uhr.

Bekanntmachung.

Bei der heute stattgehabten Ergänzungswahl der III. Abteilung für 2 ausscheidende Stadtverordnete hat kein Kandidat die absolute Mehrheit erhalten.

Es muß deshalb gemäß § 26 Abs. 2 der Städteordnung zu einer zweiten Wahl geschritten werden.

Die meisten Stimmen haben erhalten:

Zimmerpolier **Hermann Schmidt 61,**
Schmiedemeister **Adalbert Hißbach 53,**
Maurer **Franz Schmidt 51,**
Zimmermann **Heinrich Hartmann 49.**

Zwischen diesen findet die Stichwahl statt.

Zur Vornahme derselben haben wir Termin anf

Dienstag, den 5. Dezember 1911, Vormittags von 1/2 11 bis 12 Uhr

im **Ratskellersaale hierselbst** anberaumt.

Gemäß § 26 Abs. 4 der Städteordnung laden wir hiermit die Wähler der III. Abteilung zur Vornahme der Wahl ein.

Nebra, den 16. November 1911.

Der Wahlvorstand.
Pröschold. Barthel. Wolff.

Wähler der 3. Abteilung!

Die Stadtverordnetenwahl am 16. November hat in der 3. Abteilung, wie voraus zu sehen war, infolge der Stimmen-Zersplitterung zu einem abschließenden Ergebnis nicht geführt. Daher findet

Dienstag, den 5. Dezember, vorm. 1/2 11 bis 12 Uhr

Stichwahl

statt. An alle bürgerlich gesinnten Wähler der 3. Abteilung unserer Stadt ergeht hierdurch die dringende Bitte, zu dieser Wahl im „Ratskeller" zu erscheinen und ihre Stimme den Herren:

Schmiedemeister

Adalbert Hißbach

und Zimmerpolier

Hermann Schmidt

zu geben. Pflicht ist es, daß sich jeder bürgerlich gesinnte, wahlberechtigte Bürger an der Wahl beteiligt! Eine Stimme kann entscheidend sein! Stimmenenthaltung ist Unterstützung der Gegner!

Viele Bürger von Nebra.

Sahnen-Margarine „Schloßperle"
in 1/1 Pfundstücken von der „**Administration des Schloßgutes Schreibersdorf**" empfiehlt in hochfeiner stets frischer Qualität
Waldemar Kabisch.

Liebling-
Seife aller Mütter für ihre Kinder ist
Bergmanns Buttermilch-Seife
da äußerst mild u. wohltuend für die empfindlichste Haut u. schönen, weißen, zarten Teint erzeugt. à St. 30 Pf. bei: **Walter Gutsmuths.**

Einen Läuter für die mittlere Glocke sucht zum 1. Januar 1912 **Schwieger,** Oberpfarrer.

Diese Menge Gerstenmalz

gehört zur Herstellung eines halben Liters

Köstritzer Schwarzbieres

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz. Daraus ergibt sich der auch ärztlich anerkannte hohe Wert des Köstritzer Schwarzbieres als Nähr-, Kraft- und Gesundheitsmittel für Kranke, Rekonvaleszenten und Gesunde. Jede Flasche muß ein Etikett mit dem Fürstlichen Wappen tragen. In Wennungen nur echt bei Moritz Elsner.

Stadtverordneten-Stichwahl.

Alle Wähler der 3. Abteilung, welche in der Hauptwahl bürgerlich gewählt haben, werden gebeten, sich auch zur Stichwahl einzufinden.

Denjenigen Bürgern, die bei der Hauptwahl von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht, durch ihr Fernbleiben die beiden Gegenkandidaten sogar unterstützt haben, rufen wir zu: Fort mit der Lauheit und Gleichgültigkeit! Kein Beiseitestehen! Keine Verärgerung! Kein Splitterrichten! Keine Wahlenthaltung! Für das Wohl der Stadt!

Die bürgerlichen Kandidaten sind:

Schmiedemeister **A. Hißbach,**
Zimmerpolier **Herm. Schmidt.**

Mehrere Wähler der 3. Abteilung,
welche nicht wollen, daß Politik in unsere Stadtverwaltung getragen werde.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0006

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt

Aller Müßiggang ist Tod,
Das straff gespannte Wirken nur ist Leben,
Des Menschen ärgste Sünde heißt Erschlaffen.
Ich will des Lebens Schätze goldigrot
Aus jeder flüchtigen Sekunde heben,
Als sollt' ins Grab mich schon die nächste raffen.

Die Freundinnen.

(9. Fortsetzung.)

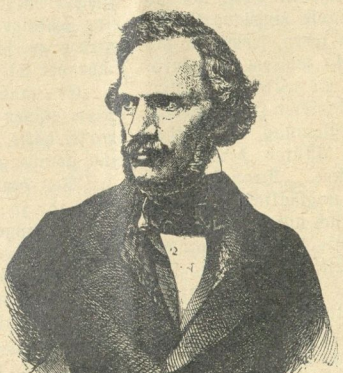
Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

Margarete stützte ihre Stirn auf das Bettgestell und weinte herzbrechend, während Jeanne, durch ihren Schmerz tief gerührt, zu ihr sagte: „Ach, ich wußte es wohl, daß du mich beklagen würdest. Aber laß mich weiter sprechen — schon zu lange habe ich alles in mich verschließen müssen. Er reiste also ab," fuhr sie fort, „und es war mir nicht möglich, in jener Gegend zu bleiben, die mir durch seine Anwesenheit als die schönste von der Welt erschienen, aber ohne ihn reizlos und öde geworden war. Ich suchte einen Vorwand, um von Annette fortzukommen, und sagte, daß ich zu den Verwandten meiner Adoptivmutter nach Rußland gehe. Das gute Mädchen fühlte wohl heraus, daß sich die Sache anders verhielt, aber sie konnte mich ja nicht zurückhalten. Ich ging noch ein letztes Mal nach Pierre-Perthuise, um dort für Roger ein Kästchen zurückzulassen, das einige Schmuckstücke enthielt, welche er mir im vergangenen Winter von Paris mitgebracht hatte. Ich hatte sie ohne Skrupel als einen Beweis seiner Zuneigung von ihm angenommen, aber jetzt mochte ich sie nicht mehr sehen und noch weniger behalten. Ich faßte den Entschluß, eine Gelegenheit des Wiedersehens herbeizuführen, um ihn darüber zu belehren, daß er sich in mir getäuscht habe, daß ich nicht das leichtfertige Mädchen sei, für welches er mich hielt. Dies war am ehesten in Paris auszuführen, und so ging ich hierher. In seiner Wohnung erfuhr ich, daß er noch immer auf Reisen sei, und als ich nach einiger Zeit wieder anfragte, da wurde mir der Bescheid . . ."

„Daß er nicht mehr dort wohne, daß er sein Junggesellenheim verlassen . . ." fiel Margarete bitter ein.

„Ja . . . aber wie kannst du wissen?"

„Du siehst, ich weiß es," antwortete die junge Frau kurz. „Fahre fort . . ."



Eduard Bendemann,

bekannter Maler, wurde geboren am 3. Dezbr. 1811 in Berlin und starb am 27. Dezbr. 1889 in Düsseldorf. Ein Schüler Schadows, den er auch nach Italien begleitete, wurde er 1838 als Professor der Kunstakademie nach Dresden berufen, wo ihm zugleich die Ausführung umfangreicher Wandmalereien im Königlichen Schlosse übertragen wurden, die ihn bis 1855 beschäftigten. 1859 übernahm Bendemann, als Nachfolger Schadows, die Leitung der Düsseldorfer Kunstakademie. Die meisten Galerien und Museen sind im Besitze Bendemannscher Malereien.

Jeanne machte eine Bewegung, um ihre Hand zu ergreifen, die Margarete ihr im Laufe der Erzählung entzogen hatte. Die junge Frau wollte sie ihr von neuem entziehen, dann aber ließ sie es passiv geschehen, daß sich die brennende Hand der Kranken in ihre eisigkalte legte.

„Wie kalt du bist!" rief Jeanne und sah die Freundin mit ängstlichen Blicken an. Dann erzählte sie weiter, wie sie, bald nachdem sie in Paris angekommen war, von der Krankheit befallen wurde, an der sie jetzt daniederlag. Das Übel, dem die Ärzte allerlei Namen gaben, ohne daß es ihnen gelungen wäre, es zu beseitigen, hätte sich immer mehr gesteigert. Sie hustete, sie hatte Fieber, sie wurde täglich schwächer, sie schwand dahin. „Aber wenn er zurückkäme," rief sie, „würde ich wieder genesen . . . o, wenn er doch käme! . . ."

„Er wird kommen," sagte Margarete. Sie sprach es so zuversichtlich, aber mit einer so düstern Zuversicht, daß Jeanne dadurch mehr mit Furcht als mit Freude erfüllt wurde.

Während Margarete der Erzählung der Freundin zuhörte, hing sie zugleich ihren eigenen verzweifelten Gedanken nach. — Also als mein Glück, oder was ich dafür hielt, begann, dachte sie, nahm das der armen Jeanne ein Ende. Die eine wurde gegen die andere ausgetauscht. Die Melancholie, die ich in der ersten Zeit an Roger bemerkte, hing mit der Erinnerung an jene Idylle zusammen. Er verscheuchte sie mit Gewalt, um sich in den Willen seiner Mutter zu fügen und sich nach den Anforderungen seiner Familie und seines Standes zu verheiraten. Sie lächelte verächtlich bei diesem Gedanken. Ich hatte einen Namen, eine Mitgift, ich war eine gute, standesgemäße Partie für ihn, und so heiratete und — täuschte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0007

er mich. Jeanne war diejenige, die er liebte und die er verließ, weil sie alle diese äußerlichen Vorteile nicht bot. Wer von uns beiden ist wohl am meisten zu beklagen?

Sie erhob sich plötzlich, fast ohne das Bewußtsein von dieser Bewegung zu haben, und machte einige unsichere Schritte durch das Zimmer. Schwankend, unentschieden stand sie ein Weilchen da. Es schien ihr, als wäre sie zu Stein verwandelt, so schwer war ihr das Herz in der Brust und so gelähmt ihr Geist. Es war ihr, als ob alle Gegenstände um sie herum sich drehten. Eine geheime Kraft, die den fehlenden Willen ersetzte, drängte sie nach der Tür, die sie leise öffnete. Draußen machte sie dem Diener, der ihr gefolgt war und sich im Korridor auf eine Bank gesetzt hatte, ein Zeichen: „Jacques," sagte sie mit leiser Stimme und fast unnatürlicher Ruhe, die sie bei außergewöhnlichen Anlässen überkam, „gehen Sie in unsere Wohnung, und wenn Herr von Valouze anwesend ist, so sagen Sie ihm, daß ich ihn bitten lasse, sogleich hierher zu kommen."

Sie ging wieder in das Zimmer zurück und setzte sich am Fußende des Bettes nieder. „Er wird kommen," wiederholte sie mechanisch ihre Worte von vorhin. Es war ihr in diesem Augenblick, als wäre sie gar nicht sie selbst, sondern eine fremde, sehr unglückliche Frau. Ihr Leiden bestand in einer völligen Gebrochenheit, in die sich ein aufsteigender Zorn mischte. Sie grollte diesem armen sterbenden Mädchen, das mit wenigen Worten ihre ganze Seligkeit zertrümmerte, sie grollte Roger, der sich gegen sie beide einer so schweren Schuld anzuklagen hatte, sie grollte ihrer Mutter, die sie nicht genauer von der Vergangenheit ihres Verlobten unterrichtete, einer Vergangenheit, die Frau von Selvé ganz genau zu kennen schien, da sie von den unvermeidlichen Sünden der jungen Männer gesprochen hatte.

„Hier haben wir nun eine dieser kleinen Sünden," dachte sie mit Bitterkeit, „er hat sie auf dem Gewissen. Diese kleine Sünde ist nichts weniger als ein Mord!"

Das Tageslicht hatte von dem kleinen Zimmer Abschied genommen, und die klagende, leise Stimme der Kranken klang in der Dämmerung wie aus weiter Ferne an das Ohr der verzweifelten jungen Frau. Jeanne erzählte noch, wie sie dazu gekommen war, sich in diesem Hause einzuquartieren. Sie mußte nach ihren geringen Mitteln leben, womit sie die Pension meinte, welche ihr die Lavinofs zahlten, und hatte darum dies bescheidene Logis gewählt. Es wäre aber nötig, sagte sie, daß Roger sie in einem komfortableren Hotel wiederfände, damit er von der zweideutigen Meinung, welche ihre alleinstehende Lage und die bizarren Allüren der armen Annette ihm eingeflößt hatten, zurückkäme. „Denn je mehr ich darüber nachdenke," widerholte das unglückliche Mädchen, „um so mehr muß ich mir sagen, daß es sich nur um ein Mißverständnis, ein unseliges Mißverständnis handelt, worüber die Zeit und deine Zeugenschaft ihn aufklären werden. Ich habe ihn zu spät verstanden. In deine Hände, Margarete, lege ich meine Rechtfertigung, wenn Gott mir nicht erlauben sollte, es selbst noch zu tun. Ich will, daß mein Gedächtnis in seinen Augen rein sei . . . hörst du wohl?"

Margarete hörte wohl, aber es war ihr, als töne nur ein unartikuliertes Geräusch an ihr Ohr, denn in ihrem schmerzenden Gehirn war kein Verständnis mehr für das, was Jeanne sagte. Sie kam erst wieder zu sich, als die Schwester von vorhin mit einer kleinen Lampe in der Hand eintrat, die sie auf den Kamin setzte. — „Der Herr Gemahl der gnädigen Frau ist im Sprechzimmer," sagte sie dabei.

„Bitten Sie ihn, sich hier herauf zu bemühen," sagte Margarete fest und wandte sich dann zu Jeanne, die bestürzt die auffallende Veränderung in den Zügen der jungen Frau, auf die der Schein der kleinen Lampe fiel, gewahrte. „Fasse Mut!" sagte Margarete fast streng zu ihr, „und sei zufrieden. Dein Wunsch wird erfüllt, Herr von Valouze ist gekommen."

13.

Roger sah sich bei seinem Eintritt mit unsicherer, fragender Miene um. Die überraschende Aufforderung seiner Frau, hierher zu kommen, hatte ihn augenscheinlich betroffen gemacht. Sein Gesicht drückte außer Erstaunen aber auch Langeweile und Ermüdung aus. Das war leicht zu verstehen, denn nach stundenlangen Besorgungen zu Hause angekommen, war er veranlaßt worden, sich sogleich wieder auf den Weg nach diesem abgelegenen Stadtteil zu machen. Zudem war ihm alles verhaßt, was den Anschein eines Geheimnisses trug, und hinter dieser seltsamen Affäre mußte sicherlich ein solches stecken. Jedenfalls handelte es sich um etwas Ungewöhnliches. Auf der Schwelle des Zimmers stehend, kam er zu der Meinung, daß es sich um einen Akt des Mitleids und der Barmherzigkeit handele, an welchem er sich wahrscheinlich beteiligen sollte. Sein Blick streifte nur flüchtig das Bett, denn er richtete ihn sogleich auf Margarete, aber es schien, als bemerke sie sein Lächeln nicht, und als er ihr seine Hand entgegenstreckte, wies sie diese mit einer Bewegung des Widerwillens von sich. Indem Roger betroffen einen Schritt zurücktrat, hob Margarete die Hand und zeigte auf Jeanne, die sich aufgerichtet hatte und mit offenem Munde atem- und sprachlos den jungen Mann wie eine Vision anstarrte. Mit zitternden Lippen und totenbleich sagte Margarete zu Roger:

„Du hast wohl nicht vermutet, als ich dich hierher bitten ließ, daß ich dich mit deiner einstigen Geliebten zusammenführen würde."

„Roger!" murmelte Jeanne mit versagender Stimme, während das Blut ihr in die Wangen schoß, um im nächsten Augenblick sie noch farbloser erscheinen zu lassen, „Roger, Sie sind es?"

Er hätte wohl kaum in dieser abgezehrten Gestalt diejenige wiedererkannt, die er vor nicht allzu langer Zeit mit der Morgenröte des Mai verglichen hatte; aber ihre Stimme ließ keinen Zweifel und machte ihn erbeben. Mit einer brüsken Bewegung wandte er sich ihr zu, und vor dem schrecklichen Ausdruck, der auf seinen Zügen lag, verhüllte Jeanne entsetzt ihr Gesicht in den Händen. Eine Art Krampf lief über das Antlitz des Weltmannes, der sich sonst so gut zu beherrschen gewohnt war, und man sah den Zorn und Haß sich darin spiegeln. Im ersten Augenblick machte er eine energische Bewegung nach der Tür, wie ein wildes Tier, das in eine Schlinge geraten ist, sich zu befreien sucht, dann kehrte er wieder zu seiner Frau zurück. „Margarete," sagte er mit flehender Stimme leise zu ihr.

„Es handelt sich hier nicht um mich," antwortete sie in einem eisigen Tone, wie man ihn nie aus diesem Munde erwartet hätte. Sie war zur Seite getreten, so daß er Jeanne nun gerade gegenüber stand.

„Was beabsichtigen Sie mit diesem Theatercoup?" sagte er zu ihr in heftigem Tone. „Wozu haben Sie diese ganze Komödie angestiftet?"

„Diese Komödie, wie du dich auszudrücken beliebst, ist nicht vorbereitet worden," antwortete ihm Margarete kalt. „Ein Zufall hat mich Jeanne Lavinof, meine Pensionsfreundin wiederfinden lassen. Sie erzählte mir soeben bei meinem Besuch, daß ein Mann ohne Gewissen und ohne Herz sie verraten habe, und ich versprach ihr aus vollem Herzen, ihre Verbündete zu sein —"

„Bei ihrer Rache!" fiel Roger mit einer Gebärde der Verachtung ein, die Jeanne erbeben ließ.

Sie streckte flehend die Arme gegen ihn aus. „Ich hätte mich rächen wollen?" rief sie klagend, „können Sie das wirklich von mir glauben? Ich hatte Sie nur noch ein einziges Mal wiedersehen wollen." Er zuckte ungeduldig die Achseln. „Sie glauben mir nicht? Roger, hören Sie mich an, ich bitte Sie darum," sagte Jeanne, sich mit einer leidenschaftlichen Geste an ihn wendend. „Ehe ich Sie kennen lernte, hat alle meine Liebe Margarete gehört. Ihre Ruhe wäre mir heilig gewesen, wenn ich gewußt hätte . . . ja, wenn ich gewußt hätte, daß Sie meinen Platz in Ihrem Herzen eingenommen hat, und ich würde dem meinen bis ans Ende Schweigen geboten haben. Ich würde alle Vorwürfe erstickt haben . . . was sage ich: Vorwürfe! . . . Es ist ja nur so natürlich, daß Sie sie lieben, sie, die so viel besser ist als ich.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0008

Ich wußte nicht, ich schwöre es Ihnen, ich wußte nicht, daß sie Ihre Frau ist."

Als Roger nicht antwortete und nur ungläubig mit den Achseln zuckte, fuhr sie fort: „So erkläre es ihm doch, Margarete! . . . Roger, Margarete wird Ihnen sagen, daß ich zu ihr von Ihnen wie von einem Unbekannten sprach. Bis zu dem Augenblick als Sie eintraten, hatte ich keine Ahnung von dem Sachverhalt. Er glaubt mir nicht! . . . Glauben Sie mir Roger, ich bitte Sie darum. Weshalb sollte ich denn lügen? . . . Sagen Sie mir, daß Sie mir das unbeabsichtigte Unglück verzeihen, das ich über Sie beide gebracht habe, und daß es wieder gut zu machen sein wird. . . . Ich will das meinige gern tragen, ja, ich werde nicht mehr unglücklich sein, wenn ich weiß, daß ich Sie nicht getrennt . ."

„Ihr Bedauern kommt zu spät," antwortete Roger mit der Grausamkeit des Mannes, der nicht mehr liebt, „und Sie wissen sehr wohl, daß das Übel, welches Sie angerichtet haben, nicht wieder gut zu machen ist. Ob diese Szene nun wissentlich oder unwissentlich heraufbeschworen ist, das bleibt sich gleich, das Resultat ist dasselbe."

Dann sich gegen seine Frau wendend, fügte er hinzu: „Du wirst herausfühlen, daß meine Situation hier unhaltbar, peinlich, man könnte sagen lächerlich ist. — Ich erwarte dich zu Hause. Dieser Ort scheint mir für eine Auseinandersetzung sehr schlecht gewählt zu sein."

Herr von Valouze wandte sich nach der Tür, indem er unter einer konventionellen Haltung und scheinbaren Geistesgegenwart die in ihm wühlende Leidenschaft und Verzweiflung verbarg. Im Begriff zu gehen, sah er noch einmal zurück. Die beiden Frauen lagen einander in den Armen und weinten heftig. Er begriff, daß sie in dem gemeinsamen Groll gegen ihn sich verbündet hatten . . . daß er verdammt, gerichtet war. Die Maske des Weltmanns, die er bisher vorzunehmen gesucht hatte, entfiel ihm, und er fuhr sich mit bebender Hand über seine entstellten Züge. Er machte den Versuch, sich alles das ins Gedächtnis zurückzurufen, was ihn in seinen Augen in dieser Affäre bisher entschuldigt hatte. Aber alle die früher so plausibeln Argumente knickten wie Strohhalme zusammen, ohne daß er eigentlich recht begriff, weshalb . . . Von den drei Herzen, die in diesem Augenblick ein schweres Martyrium erlitten, war das seinige nicht das am wenigsten gequälte.

14.

Als Roger eine Stunde später mit großen Schritten den kleinen Salon durchmaß, in welchem er fiebernd vor Furcht und Ungeduld die Rückkehr seiner Frau erwartete, legte er sich wieder und immer wieder die Frage vor: „Welches Verbrechen habe ich gegen sie begangen?"

Er meinte damit seine Frau, denn er dachte nur an Margarete. Er fühlte sich ihr gegenüber vorwurfsfrei, denn er liebte sie wahr und aufrichtig, sie flößte ihm die innigsten Gefühle, das größte Vertrauen und die höchste Achtung ein. Er hatte sie ja nicht getäuscht, denn das Vorgefallene lag vor der Zeit ihrer Verbindung. Aber wenn er auch in dieser Beziehung sich keinen Vorwurf zu machen hatte, so fühlte er doch heraus, daß Margarete nach ihrer Denkart Grund hatte, ihn zu verachten. Er sagte sich, daß zwischen ehrenhaften Frauen eine gewisse Solidarität besteht, indem die Beleidigung, welche der einen widerfährt, von der andern mitempfunden wird.

Jeanne war ein achtbares Mädchen gewesen, darüber durfte er sich heute nicht mehr täuschen. Wenn ihm dieser Gedanke früher gekommen war, dann hatte er ihn von sich gewiesen. Im Grunde hatte ja auch zu vieles für seine leichtfertige Auffassung gesprochen, man beurteilte sie ganz allgemein so. Dies Mißverständnis trug die eigentliche Schuld an dem ganzen tragischen Konflikt. Das würdige Stillschweigen, welches sie auf seinen Abschiedsbrief beobachtet hatte, das Zurücksenden der Geschenke, die er ihr gemacht, sprachen aber deutlich dafür, daß sie nicht das war, wofür er sie gehalten. So war sie allerdings zu beklagen, aber diese Beziehungen bestanden längst nicht mehr, und Margarete hatte kein Recht, ihm etwas vorzuwerfen, sie hätte dies nur gehabt, wenn er den Verkehr fortgesetzt hätte. Wenn Jeanne, wie er jetzt einsah, auch keine Abenteuerin gewesen war, so war sie im Grunde doch auch nicht zu der Gesellschaftsklasse zu rechnen, welcher er angehörte und aus der er seine Frau zu wählen hatte. Ihre freie Lebensanschauung, ihre gänzliche Vorurteilslosigkeit, ihr Entgegenkommen, dies waren Eigenschaften, die eben das Mißverständnis in ihm erweckt. Eine solche Frau heiratet man nicht . . . das wäre gesellschaftlich unmöglich. — Ganz anders Margarete! Bei ihr hatte er alle die Eigenschaften gefunden, welche Jeanne vermissen ließ. Erst nur dem Drängen seiner Mutter nachgebend, hatte er in dieser Heirat die Quelle wahren Glückes gefunden. An der Seite dieses liebenswürdigen und reinen Wesens war er selbst ein anderer geworden, und er hätte sie um keinen Preis wieder verlieren mögen.

Seit einer Stunde dachte Roger darüber nach, was er zu seiner Frau sagen, wie er sich in ihren Augen rechtfertigen würde gegenüber den Vorwürfen, die sie offenbar gegen ihn erhob. In seinem egoistischen, finsteren Brüten dachte er kaum an Jeanne. Er war nicht selbstgefällig genug, um zu glauben, daß sie sich den Verlust seiner Liebe so zu Herzen genommen haben könne, um darüber schwer krank zu werden. Das war ein unglücklicher Zufall, welcher der Angelegenheit in den Augen Margaretens eine größere Bedeutung gab. In der Angst seines Herzens um diese fand er für Gewissensbisse keine Zeit. Er war kein schlechter Mensch, sondern eher das Gegenteil, aber in seiner verzweifelten Stimmung war sein Egoismus natürlich und begreiflich. Er sah sein Glück bedroht und mußte alles daran setzen, um es sich zu bewahren. Es handelte sich darum, Margarete zu entwaffnen, zu versöhnen. Würde ihm dies gelingen? Das war die Frage, die ihn unablässig peinigte.

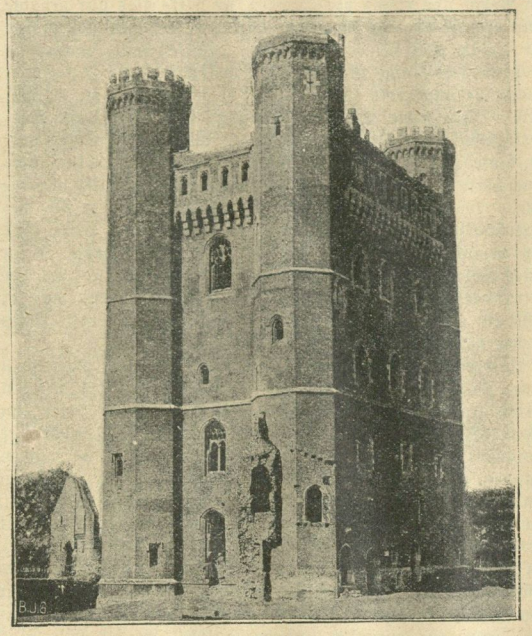
Endlich trat Margarete zu ihm ins Zimmer. Sie hatte die Kranke nicht sogleich verlassen können, da diese, nachdem Roger sich entfernt hatte, einen schweren, nervösen Anfall bekam. Nachdem sie wieder zu sich gekommen, hatte sie Margarete beschworen, Mitleid mit dem Schuldigen zu haben und ihm zu verzeihen.

„Bitte, schweig', sprich nicht mehr von ihm! Du bist nun nicht mehr allein sein Opfer!" Mit diesen Worten hatte sie Jeanne verlassen, nachdem sie ihr noch versprochen, am nächsten Tage wiederzukommen. Zu Hause angelangt, lag es ihr wie Bergeslast auf der Brust bei dem Gedanken an die Szene, welche ihr bevorstand. Einen Augenblick blieb sie atemschöpfend auf der Schwelle des kleinen Boudoirs, in welchem sie die Abende mit Roger in süßer Vertraulichkeit zugebracht hatte, stehen. Noch heute morgen hatte sie an dieser Stelle zu sich selbst gesagt: „Es ist, als wäre ich im Himmel! Wie ist mein Leben doch so schön!" Sie sah wie abwesend auf die kleine Causeuse nieder, auf welcher sie sonst zusammen gesessen hatten. Auf dem niedrigen Tisch davor stand eine Lampe, die unter dem Schirm darüber ein rosiges Licht über den Raum ergoß, darunter lag noch das neueste Journal, das sie gestern abend zusammen durchblättert hatten. Es war ihr, als wenn das Aussehen dieses lauschigen Plätzchens ein schreiender Hohn auf ihre Gemütsverfassung sei. Bei ihrem Eintritt erhob sich Roger und kam ihr entgegen. Aber sie ging an ihm vorüber, ohne ein Wort zu sprechen, und setzte sich automatenmäßig auf ihren gewohnten Platz. Sie stützte ihren Arm auf den Marmor des Kamins und ihren Kopf in die zarte Hand, so verharrte sie, ihm halb zugewendet, in Stillschweigen. Er war an sie herangetreten und schweigend neben ihr niedergekniet. Dabei fühlte sie ihr Kleid berührt und schauerte leicht in sich zusammen und raffte die Falten ihrer Robe auf, als wenn sie seine Berührung scheue.

„Margarete," sagte er mit leiser, bebender Stimme, „ich appelliere an dein Mitleid . . . an deine Vernunft. Womit habe ich dich beleidigt? Was habe ich getan?"

„Ein großes, nie wieder gut zu machendes Unrecht. Du hast dich schändlich benommen gegen diejenige, welche du liebtest." Bei diesen Worten brach sie in Tränen aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0009



Ein nach Amerika verkauftes englisches Schloß.

Ein amerikanischer Krösus hat das im Jahre 1426 erbaute Tattershall Castle in Lincolnshire erworben und wird dasselbe abgerissen, jeder Stein und jedes Teilchen einzeln eingepackt, numeriert und in seiner ursprünglichen Form in Amerika wieder aufgebaut.

„Geliebt habe ich nur dich, dich allein . . ."

Margarete fuhr sich hastig mit dem Taschentuch über die Augen und suchte sich fest zu machen.

„Sage mir das jetzt nicht mehr — denn du hast dasselbe ohne Zweifel auch zu ihr gesagt. Wie kannst du mir beweisen, daß du die Wahrheit sprichst, und wenn du es mir auch täglich und stündlich wiederholst? Ich war so voll Vertrauen, nun ist es damit vorbei, ich glaube dir nichts mehr." Sie schwieg ein Weilchen, dann sagte sie, einen Blick um sich werfend: „Und ich war so glücklich! Aber nun ist alles zerstört — sie würde immer zwischen uns stehen."

„Margarete," sagte Roger beschwörend, „laß mich wenigstens versuchen, mich zu rechtfertigen . . ."

„Nein, ich bitte dich, sprich nicht . . . ich würde nicht die Kraft haben, dich anzuhören . . . ich weiß darüber genug."

„Du weißt nichts, Kind, und du kannst mir glauben —"

„Ich kann nichts mehr glauben, ich wiederhole es dir, ich kann nicht mehr," sprach sie leise mit fast versagender Stimme.

„Du hassest mich?"

„Nein, ich hasse dich nicht, aber der Gedanke, daß wir nun noch weiter miteinander leben sollen, flößt mir Entsetzen ein. Bestehe also nicht darauf . . . ich kann mein Herz nicht zwingen . . . ich kann dich nicht mehr sehen . . ."

„Was gedenkst du zu tun?" fragte Roger gefaßt.

„Ich weiß es noch nicht, aber vor allen Dingen laß mich ganz in Ruhe, verlange nichts von mir."

„Margarete, du kannst doch unsere Liebe, unsere ganze Zukunft nicht einem romanhaften Gefühl für eine Pensionsfreundin zum Opfer bringen wollen!"

Sie warf ihm einen strengen, verächtlichen Blick zu.

„Ich bin die einzige, die der armen Verlassenen bleibt. Du sagtest vorhin, daß du sie nicht liebtest? Weshalb also hast du sie getäuscht? Ihr einziges Verbrechen besteht darin, daß sie dich nicht vergessen konnte, wie du sie vergaßest. Auf jeden Fall soll sie nicht auch von mir verlassen werden."

„Wenn man dir zuhört, sollte man meinen, daß ich ein Verführer und ein Meineidiger sei!" rief Roger heftig.

„Und was bist du sonst?"

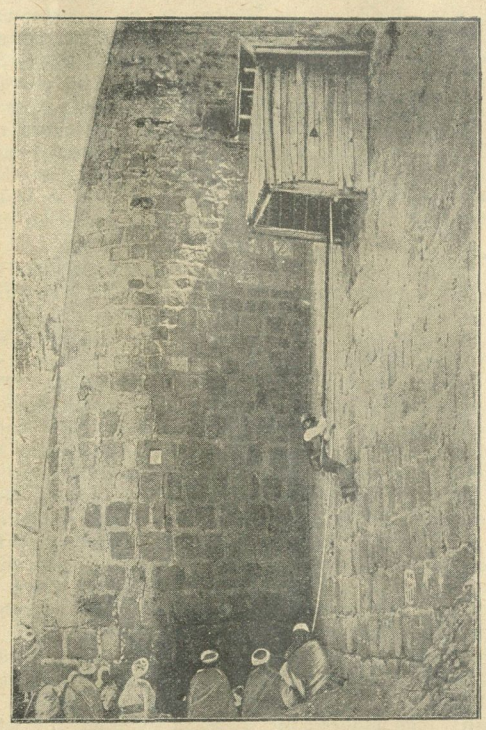
Sie hatte sich erhoben und sah ihm fest ins Gesicht, ihre Augen schossen förmlich Blitze.

„Für mich wirst du immer derjenige sein, der Jeanne getötet hat," sagte sie in eisigem Tone.

Roger wußte nicht, was er antworten sollte. Er sah wohl ein, daß in diesem Augenblick alle Überredungskunst vergeblich gewesen wäre.

„Du fragtest mich vorhin, was ich zu tun gedächte," fuhr Margarete nach einer Pause peinlichsten Stillschweigens fort. „Vorhin wußte ich es noch nicht, jetzt habe ich mich entschieden. Ich werde zu meiner Mutter zurückkehren — Du wirst mir erlauben, bei ihr meine Zuflucht zu suchen."

„Du bist Herrin über dich selbst und über mein Leben, verfüge darüber, wie du willst," sagte Roger resigniert. „Aber es ist nicht gerade nötig, daß du gehst. Wir wollen an diesem Abend nicht weiter davon sprechen und nichts entscheiden. Du bist in dieser Stunde außer stande zu urteilen — zu verstehen" — er wollte dabei ihre Hand ergreifen, die sie jedoch entschieden zurückzog — „dieser Zorn kann nicht von Dauer sein . . ." Als Margarete ihn unterbrechen wollte, fuhr er fort: „Ich will mir die Hoffnung nicht rauben lassen, daß er nicht von Dauer sein wird, einstweilen werde ich in die Verbannung gehen. Du wirst wohl irgend einen Vorwand finden, um meine Abwesenheit bei deiner Mutter zu erklären. Sie hat bereits Vorbereitungen getroffen, zu uns zu kommen. Du brauchst sie nur zu bitten, ihre Ankunft zu beschleunigen. Ich bin dann sicher, daß du eine Trösterin, einen Schutz in ihr zur Seite hast. Und, wenn eines Tages deine Gefühle sich beruhigt haben, dann bedarf es nur eines Wortes von dir, und ich kehre zu dir zurück. Ist es dir so recht?" Margarete neigte den Kopf. (Fortsetzung folgt.)



Ein origineller Aufzug im Kloster am Berge Sinai.

Verschiedene Klöster sind an unzugänglichen Stellen von Gebirgen an- oder eingebaut, daß es vielmals großer Beschwerden und Umwege bedarf, um zu ihnen zu gelangen. Ähnlich ist das Kloster am Berge Sinai gebaut, zu dem ein längerer Saumweg für die bequemen Besucher führt. Schneller wird man aber in das Kloster befördert durch die obige primitive Vorrichtung, durch welche Besucher des Katharinenklosters, die den Saumweg ersparen wollen, in die Höhe gezogen werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0010

Der Helfer.

Skizze von Alwin Römer-Bozen.

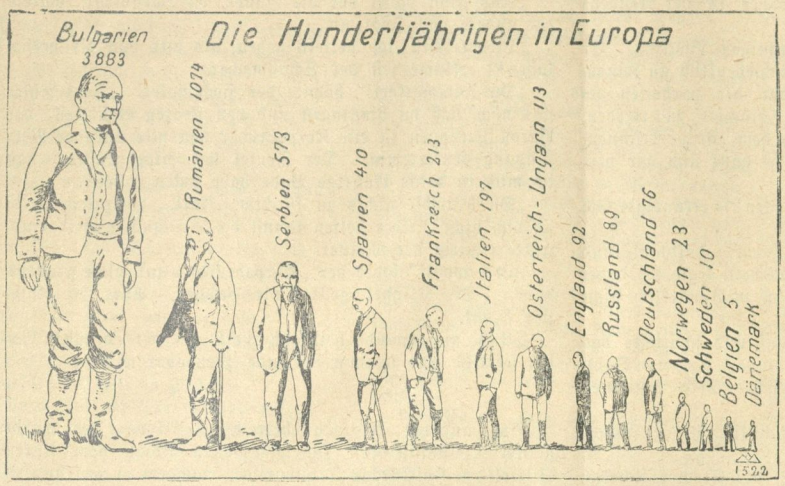
Als die kleine Ladentür bei Aloys Degenhardt an diesem Sommernachmittag endlich einmal ihr zimperlich helles Glöckchen aufklingen ließ, saß der brave Schuster gerade bei seinem Zichorien-Kaffee mit Frau und Kindern zusammen. Große Stücke Schwarzbrot bildeten den andern Teil des Mahles, das nicht gerade eine Schwelgerei genannt werden konnte und doch mit offenbar starkem Appetit seitens der jungen Degenhardte verzehrt wurde.

Ach, diese Klingel rührte sich wirklich gar zu selten. Und die Reihen von feinen und gröberen Schuh- und Stiefelpaaren zum Schnüren und zum Knöpfen, mit Gummizügen und Schnallenmechanik, aristokratisches Lackleder, solide Boxcalfes, vierschrötige Nagelschuhe, hingen und standen unbegehrt an der Decke und in den um die Wände laufenden Regalen.

Ein beredter Geschäftsreisender nämlich hatte dem armen Aloys unter Hinweis auf die nahen Sommerfrischen-Hotels im Frühling alle die Waren aufgedrängt, das Lädchen einrichten lassen und auch Empfehlungskarten zum Verteilen in den Hotels besorgt. Aber der Erfolg war leider ausgeblieben. Die Fremden kauften kein neues Schuhwerk im Dorfe. Dazu fuhren sie in die nächste Stadt, wo es ihrer Meinung nach besser und billiger war.

Der erst so großmütig gewesene Lieferant jedoch schrieb jetzt einen Mahnbrief nach dem anderen und drohte mit allerlei Zwangsmaßregeln, die dem Schuster ganz sicher das Häuschen kosten würden, das sein Weib vor Jahr und Tag von einer alten Verwandten mit einem Hypothekchen darauf geerbt hatte.

Aloys Degenhardt war also in schweren Sorgen . . . Er reckte den Hals und sah durch das kleine Fenster in den Laden hinein. Gott sei dank, der Gerichtsvollzieher war es



Die Hundertjährigen in Europa.

Die Zahl der Hundertjährigen ist bekanntlich in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Leider sind aber die Statistiken nicht überall gleichwertig, so daß manche Angaben betreffend hohen Alters berechtigten Zweifeln begegnen. Erst in den letzten fünf Jahren sind die statistischen Erhebungen in allen europäischen Staaten mit derselben Genauigkeit vorgenommen worden, so daß die unlängst veröffentlichten Statistiken über das Alter der Einwohner Anspruch auf Richtigkeit machen darf. Bemerkenswerterweise ist in den Ländern des Balkans die Lebensdauer eine erheblich größere, als in den nördlichen Staaten. Es sind nämlich gezählt worden: in Bulgarien 3883 Personen mit einem Alter über 100 Jahre, in Rumänien 1074 solche hochbetagten Greise usw. Im Ganzen besitzt Europa demnach gegen 7000 Hundertjährige.

Nicht zu nahe heran.

nicht, der da eingetreten war. Hurtig sprang er vom Stuhl, zog den Rock über die Arbeitsschürze und ging, den Fremden zu bedienen.

Es war ein sehr nobler Herr, dem er gleich danach gegenüberstand. Blitzende Ringe an den Fingern, eine funkelnde Krawattennadel, die Uhr an schwerer goldener Kette; und ein Schuhwerk an den Füßen: kreuzelement, darauf verstand sich Degenhardt, wie's nur Hofschuhmacher in der Residenz liefern. Für klotziges Geld natürlich!

Aloys machte einen tiefen, ehrfürchtigen Bückling. Er hatte just diesen Sommergast schon verschiedentlich an seinem Häuschen vorüberstolzieren sehen, aber nie zu hoffen gewagt, seiner Kundschaft für würdig erachtet zu werden. Wollte das launische Glück sich endlich doch darauf besinnen, daß es auch einen armen Schuster nicht ganz und gar vergessen dürfe?

„Womit kann ich dem Herrn dienen?" erkundigte sich Aloys freudig.

„Guten Tag, Aloys!" sagte der Fremde halblaut, und ein halb gutmütiges, halb spöttisches Lächeln legte sich dabei um seine schmalen Lippen. „Kennst du mich wirklich nicht mehr?"

Der Schuhmacher sah betroffen auf und schüttelte das struppige Haupt mit den harmlosen blauen Augen. Dann plötzlich ging ein Zucken durch sein Gesicht. Sein Erstaunen wandelte sich in Entsetzen.

„Hörmann!" rief er und rang unwillkürlich die Hände. „Karl, bist du das wirklich?"

„Bitte, nicht so laut!" verwies ihn der Fremde ziemlich ungehalten. „Ich heiße so längst nicht mehr. Drüben im Fremdenbuch der „Fürstenhöhe" kannst du mich als Baron Leisingen finden. Aber das geht dich ja weiter nichts an. Ich bin um etwas ganz anderes gekommen. Du bist immer eine gute Haut gewesen und hast in der Lehre manchen Buckel voll für mich aufgehuckt vom Meister sowohl, wie vom Altgesellen . . ."

„Das weiß Gott!" bestätigte Aloys, trotzdem es ihm nicht ganz geheuer war, diesen merkwürdigen Baron in seinem Lädchen zu wissen, mit dem zusammen er einst das ehrliche Handwerk Hans Sachsens erlernt hatte.

„Aber deine gutmütige Dummheit hat dir nicht viel geholfen, wie ich aus mancherlei Anzeichen gesehen habe. Sie haben dich über den Löffel barbiert nach der Schwierigkeit, die elenden Gauner, die sich scheinheilig als die ehrlichen Menschen aufspielen. Und sie wollen dich langsam zugrunde richten . . ."

„Woher weißt du das?"

„Ich habe immer Augen im Kopfe gehabt, mein Lieber. Und erkundigt habe ich mich auch über dich in den drei Wochen, die ich hier zu meiner Erholung zugebracht habe. Aber du sollst nicht kaputt gehen! Ich will es nicht. Und darum bin ich gekommen, dir zu helfen. Morgen früh reise ich ab. Und du siehst mich wahrscheinlich nie wieder!"

Er zog aus seiner Brieftasche ein dickes Päckchen blauer Scheine hervor und fing an zu blättern.

„Reichst du mit fünf?" fragte er und hielt ihm fünf Hundertmarkscheine hin.

Dem Schuster pochte das Herz in rasendem Tempo. Seine Augen waren groß und starr geworden. Seine Hände zitterten.

„Karl," rang es sich schwer von seinen Lippen, „ist das — ehrliches Geld?" Der Besucher warf ihm einen wilden Blick zu.

„Du bist ein Hansnarr!" raunte er ärgerlich. „Sei froh, daß ich gekommen bin. Weiß Gott, keines anderen hätte ich mich erbarmt! Aber nun mach' auch keine dummen Redensarten! Nimm, was ich dir biete, meinetwegen als gepumpt. Nur zier' dich nicht auch noch!"

Aloys Degenhardt kämpfte einen schweren Kampf. Und es war nicht nur seine bisher makellose Ehrlichkeit, die ihn schließlich den Kopf zur Abwehr schütteln ließ; es war auch ein Stück Furcht dabei vor unbekannten Verwicklungen, die sich vielleicht einstellen konnten. Aber endlich hatte er sein Gewissen doch fest wieder in den Händen und stieß entschlossen hervor:

„Nein — nein, und nochmals nein! Du hast es gestohlen, wie damals das aus der Ladenkasse bei Meister Hauser! Wenn du's auch geleugnet hast!"

„Bist du verrückt, Mensch?"

„Nein, aber ehrlich!"

„Und gehst dabei vor die Hunde, du Hornvieh!" wütete der andere voll Ingrimm.

„Lieber will ich betteln gehen, als mir von dir helfen lassen!" erklärte fest der Schuhmacher.

„Du Jammerkerl!" höhnte der Hochstapler. „Jetzt fehlte nur noch, daß du hingingest und den Leuten erzähltest: der Baron Leisingen ist ein Korpsbruder von mir aus der Verbindung Knieriemia! Der Teufel hat mich geritten, daß ich mich in deine traurige Bude habe locken lassen!"

„Du brauchst nichts zu fürchten, Karl. Verraten werd' ich dich nicht. Aber helfen kannst du mir auch nicht!" murmelte traurig der Meister.

„Leb' wohl!" sagte der „Korpsbruder" und ging grollend davon. Die Klingel gellte wie besessen. Aber es klang wie Spott.

„Und nun gerade helfe ich ihm!" knirschte draußen der sich stattlich und stramm haltende Pseudobaron . . .

* * *

Am anderen Morgen betrachtete Aloys Degenhardt gerade tiefsinnig den schiefgelaufenen Absatz vom linken Stiefel des Holzknechts Trollbarthel, nachdem er den andern für tadellos gerade befunden hatte — da wurde die Ladentür aufgerissen, als jage draußen ein toller Hund die Straße herab. Das Klingelchen tobte wie ein ganzes Schlittengeläute, und fast außer Atem stürmte der Hausdiener der „Fürstenhöhe" aufgeregt in das Degenhardtsche „wohlassortierte Schuhwaren-Lager".

„Meister, Meister," schrie er und trommelte einen Generalmarsch auf dem Ladentisch, „vorwärts, machen Sie lange Beine! Sie müssen sofort mit einem tüchtigen Haufen Herren- und Damenstiefel zur „Fürstenhöhe" kommen. Das Beste, was Sie haben! Aber schnell! Nehmen können Sie, was Sie wollen! Es wird alles bezahlt heute! Ich kriege natürlich Provision. Das ist selbstverständlich? Nicht?"

„Gewiß doch!" sagte der Schuster ganz verdutzt. Ihm war, als ob ein schnurriger Traum ihn narre. „Wer will denn plötzlich die vielen Stiefel kaufen?"

„Wer? . . . Alle! Sie sind ja samt und sonders gestohlen worden die Nacht! Paar für Paar vor allen Zimmertüren! Wie wir heute früh putzen wollen, ist alles weg! Den Spektakel hätten Sie hören sollen! Und nirgends auch nur eine Spur davon. Einen einzigen Damenschuh haben wir am Ufer vom schwarzen Teich gefunden. Sonst keinen Fetzen!" berichtete der Hausdiener. Und da in dem vielbesuchten Hotel zufällig eine große Anzahl von Eintagsgästen logierte, die in ihrem Reisegepäck nicht auf solch einen Zwischenfall vorbereitet waren, so hatte Meister Degenhardt um Mittag beinahe ausverkauft. All seine Sorgen waren auf einmal mit dem Sommerwinde verflattert! . . .

„Gott verläßt die Seinen nicht!" sagte dankerfüllt die fromme, an eine Fügung glaubende Frau Meisterin. Und die Schusterkinder bekamen Butter auf die Schwarzbrotschnitten, was für sie ein richtiges Fest war. Nur Aloys Degenhardt mußte ein bißchen beklommen lächeln, wenn die Rede auf den Eulenspiegel kam, der so viel tadellose, schwerentbehrliche Schusterrappen mutwillig in den Abgrund des schwarzen Teiches geritten hatte, aber trotz aller Nachforschungen unentdeckt geblieben war. Denn an den generösen Baron Leisingen, der an jenem Vormittag nach reichlichen Trinkgelderspenden davongefahren war, um sich in Ostende und Trouville weiter zu amüsieren, dachte außer ihm niemand. Und er hatte wirklich keinen Grund, die seltsamen Vermutungen zu verraten, die ihm manchmal durch den Kopf gingen! — — —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0012

Laß das Träumen, laß das Zagen!
Unermüdet wand're fort.
Will die Kraft dir scheu versagen:
„Vorwärts“ ist das rechte Wort.

Fürs Haus.

Wie dennoch ein Herz doch bliebe,
Das nur des Andern Freude teilt!
Das ist das schönste Recht der Liebe,
Daß sie des Unglücks Wunden heilt.

Klage.

Und täglich wird die Zeit verbracht
Mit karg belohnter Arbeitsmüh'.
Ich sitze spät bis in die Nacht
Eintönig, wie des Morgens früh,
Doch einsam geht die Zeit mir hin
Einsam in Arbeits-Last und Lust,
Und oft, wenn ich alleine bin,
Ringt sich's empor aus meiner Brust:
„Herr, laß ein Herz mich finden!“

Ein Herz, das mich von Herzen liebt,
Getreu mein ganzes Sein umfaßt;
Das sich mir ganz zu eigen gibt,
Dasselbe liebt, dasselbe haßt.
Das froh vereint mit mir den Streit
Auskämpft mit Lüge, Wahn und Welt,
Das fest mit mir in Ewigkeit
Durch Not und Tod zusammenhält —
Herr, laß solch Herz mich finden!

F. Kirchner.

Über das Pökeln.

Die Zeit ist da, in der das Schlachten der Schweine und das Verwerten des Fleisches eine so wichtige Rolle für die Hausfrau auf dem Lande spielen.

Da sei dieselbe darauf aufmerksam gemacht, daß das neue Verfahren des Pökelns dem alten bedeutend vorzuziehen ist. Früher rieb man das Fleisch, welches man pökeln wollte, einfach mit einer Mischung von Salz und Salpeter ein — nahm immer verhältnismäßig viel zu viel Salpeter — und legte dann die Stücke in ein Faß aufeinander geschichtet. Für den ersten Augenblick schien dies Verfahren sehr einfach, da man aber große Schinken vier Wochen lang pökeln muß, hatte man täglich alles Fleisch mit der darunterstehenden Lake abzuwaschen und umzuschichten. Deshalb ist jeder Hausfrau anzuraten, eine Salzlake nach folgendem Rezept zu kochen:

2 Kilogramm Salz, 65 Gramm Salpeter, 250 Gramm Kochzucker und 6 Liter Wasser werden so lange gekocht, bis das Salz sich gelöst, dann kalt gestellt und, nachdem das Fleisch in einem hölzernen Fasse dicht geschichtet aufeinandergelegt ist, darüber gegossen. Nun legt man ein Brettchen auf das Fleisch und einen recht rein gewaschenen Stein, so daß die Lake das Fleisch bedeckt. Das Fleisch wird nun von selbst fertig, das ganze lästige Umwenden fällt fort; in vier Wochen nimmt man die Schinken heraus, die nichts von ihrem Safte verloren haben, was bei Trockenpökeln immer der Fall ist. Nun dürfen sie nur vier Wochen in gelindem, nicht warmem Rauch geräuchert werden, und es kommt ein Fabrikat auf den Tisch, das sich mit dem feinsten Lachsschinken messen kann.

Für die Küche.

Zehren und gasten leert Keller und Kasten.

Gratinierte Makkaroni. ½ Pfund, in fingerlange Stücke gebrochene Makkaroni werden in Salzwasser weichgekocht, auf den Durchschlag zum Ablauf gegossen, nachdem mit 100 Gramm Butter und 100 Gramm geriebenem Parmesankäse, etwas Salz, Pfeffer und Muskatnuß vermischt, auf eine mit Butter gestrichene Schüssel getan, mit Parmesankäse und geriebenem Brot bestreut, mit Butter beträufelt und in heißem Ofen zu schöner brauner Farbe gebacken.

Schweizer kalte Reisspeise. Ein einfaches rotes Weingelee wird 1 Zentimeter hoch in eine glatte Sturzform gegossen, in welcher es erstarren muß. In dieser Zeit kocht man 200 Gramm Reis dreimal ab, gibt Milch, ein wenig Salz und eine Stange Vanille dazu und läßt den Reis hierin dick ausquellen. Er muß erkalten, worauf man 12 Blatt weiße Gelatine in Wasser auflöst, mit 150 Gramm Zucker vermengt und beides unter den Reis rührt, der danach noch mit ¾ Liter steifer Schlagsahne vermischt wird. Man schneidet nun aus der Mitte des Weingeleebodens vier gleich große Würfel heraus, so daß am Grund der Form ein Kreuz gebildet wird. Diese Form wird danach mit dem fertigen Reis gefüllt und die Speise recht kalt gestellt. Man hält sie vor dem Stürzen einen Augenblick in warmes Wasser und reicht eine gute Fruchtsauce dazu.

Rettichsalat. Man schneidet den Rettich in dünne Scheiben, vermischt diese mit Salz und läßt sie eine Stunde im Kühlen stehen, dann gießt man das Salzwasser ab und richtet ihn mit Essig und Öl an. Man kann auch den Rettich, nachdem er gesalzen ist, ehe man ihn mit Essig und Öl anmacht, noch vorher kurze Zeit pressen. Dieses geschieht ganz einfach mit einem beschwerten Brett.

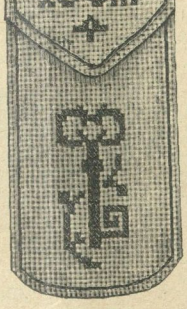
Probatum est.

Erst gedacht — dann gemacht.

Prüfung von Leder für Treibriemen. Man wiegt eine kleine Probe des zu untersuchenden Leders, etwa 20 bis 25 Gramm, und verbrennt dasselbe in einem kleinen Schmelztiegel. Nach dem Verascheu wiegt man wiederum genau. Die Differenz beider Gewichte, der Aschegehalt also, darf höchstens 3 Prozent des zuerst festgestellten sein. Ein höherer Prozentsatz des Gewichtes ergibt, daß das Leder künstlich mit Traubenzucker oder Chlorbarium beschwert worden ist.

Reinigen vergilbter Kupferstiche. Man nimmt erst eine oberflächliche Reinigung von Staub und Schmutz vor, und zwar mit Hilfe einer Lösung von kohlensaurem Ammonium in Wasser (40 Gramm auf 1 Liter) und eines Schwammes oder eines Pinsels. Hierauf wird das Papier gut mit reinem Wasser abgespült und mit Wasserstoffsuperoxyd befeuchtet, das man einfach auftrocknen läßt. Wasserstoffsuperoxyd wirkt in keiner Weise schädlich, weder für das Papier, noch für die Zeichnung, dagegen beseitigt es selbst Stockflecken.

Gegen Mäuse in Getreideschobern. Um die Mäuse von den Schobern fernzuhalten, ist es ratsam, einen kleinen Graben um dieselben zu ziehen. Derselbe muß etwa 35 Zentimeter tief und ebenso breit sein, die Wände steil und die Sohle glatt sein. In die Sohle werden dann innen glasierte Töpfe derart eingegraben, daß der oberste Rand derselben mit der Sohle abschneidet.



Schlüsseltasche. (Siehe Text.)

Der Topfdurchmesser muß dabei ebenso breit sein, wie die Sohle, damit keine Mäuse nebenbei passieren können. Die Mäuse, welche den Schober besuchen wollen, fallen in den Graben, laufen auf der Sohle hin und her, und bei dieser Gelegenheit in die Töpfe, in denen sie zugrunde gehen. Auch die bereits in dem Schober befindlichen Mäuse werden z. B. bei längerer Trockenheit und bei Frost, wenn sie gezwungen sind, außerhalb Wasser zu suchen, in diesen Töpfen gefangen.

Schmuckfedern zu kräuseln. 1. Nasse: Man hält die Federn noch naß über eine Flamme oder über glühende Kohlen und schüttelt zuweilen. Bei weißen Federn gibt man in die Flamme oder in die Kohlen etwas Schwefel, um sie zugleich zu bleichen. 2. Trockene: Um trockene Federn zu kräuseln, zieht man die einzelnen Fahnen derselben mehrmals zwischen den Daumen und dem Rücken eines Messers durch. Man lockt sie mit einem stumpfen Messer oder einer Schere auf die vordere Seite zu und zieht sie dann über Zuckerdampf, wovon sie voll und schön werden.

Hauswirtschaft.

Mit gutem Ziel erreicht man viel.

Meerrettichpulver. Meerrettich schmeckt nicht mehr, wenn sich die Pflanze im Trieb befindet. Um ihn aber im Frühjahr und Sommer nicht zu entbehren, konserviere man ihn auf folgende Weise: Man schabe die Wurzeln, schneide sie in Scheiben und trockne diese auf einer Unterlage reinen Papiers auf der Kochmaschine oder in der Bratröhre bei so gelinder Hitze, daß die Scheiben nicht bräunen, so lange, bis dieselben bei leichtem Biegen brechen. Hierauf stoße man sie in einem Mörser möglichst fein, fülle das Pulver in Flaschen und hebe es gut verkorkt bis zum Gebrauch auf. Bei diesem Verfahren, welches man aber ja nicht im Sommer ausführt, behält der Meerrettich jahrelang seinen ursprünglichen Wohlgeschmack und ist zu jeder Zeit sofort zur Hand, wenn man ihn braucht.

Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Lohn.

Schlüsseltasche in Kreuzstichstickerei. (Mit Abbildung.) Für die Tasche wird Javastoff verwendet, in Dunkelecrü. Nachdem man die Stoffteile unter reichlicher Randzugabe zugeschnitten hat, stickt man das deutliche Muster mit einer beliebigen Farbe Perlgarn in Kreuzstich, genau in die Mitte der Tasche und Klappe. Nach Fertigstellung der Stickerei wird die Tasche rundherum ganz schmal gesäumt und mittels Steppstichen von dem Stickgarn aufeinandergenäht; die Steppstiche gehen auch rings um die Klappe.

Schmuckkästchen. Ein allerliebstes, eigenartiges Schmuckkästchen, in welchem man einen Ring, ein Kreuzchen oder dergleichen überreichen will, läßt sich folgendermaßen anfertigen. Ein altbackenes sogen. Dreier- oder Milchbrötchen schneidet man in halber Höhe quer durch, läßt jedoch in der Mitte einen Rand von knapp 1 Zentimeter Breite zum Henkel stehen, wie bei den bekannten Kastanienkörbchen. Die untere Hälfte wird vorsichtig ausgehöhlt und mit feiner weißer Watte belegt; den Rand schmückt ganz schmales rotes Seidenbändchen, welches mit kleinen Stecknadeln angeheftet wird. In die Mitte des Bodens klebt man ein farbiges Bildchen. Die beiden oberen Hälften des Brötchens können als Deckel zum Kästchen dienen. Sie werden ebenfalls behutsam ausgehöhlt, mit Watte bekleidet und mit Bändchen verziert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0013

Humor und Rätsel.

Vexierbild.

Wo ist der Förster?

Humor des Auslandes. „Er ist ein Finanzgenie. Goß einem Herrn eine Tasse Kaffee über seine helle Hose." — „Und drückte sich um das Bezahlen der Hose, wie?" — „Ach, er redete so lange auf den Menschen ein, bis der seinen Kaffee bezahlte!" — — Smith: „Taylor war immer ein Glückspilz, aber ist es nicht wunderbar, daß sein Glück ihm bis zum letzten Augenblick treu bleiben sollte?" — Brown: „Wie war das?" — Smith: „Nun, er wurde operiert, um eine Perle zu entfernen, die er beim Austernessen verschluckt hatte, und als man die Perle untersuchte, stellte es sich heraus, daß sie wertvoll genug war, um sowohl die Operation als das Begräbnis zu bezahlen." — — Der Hausherr las seine Morgenzeitung, als er plötzlich ausrief: „Welch ein entsetzliches Unglück!" — „Was ist geschehen — hat sich jemand verheiratet?" fragte die Frau. — „Nein, aber eine verheiratete Frau warf in einem Wutanfall eine Kaffeetasse nach ihrem Manne. Die Tasse zersprang in tausend Stücke und eins davon zerschnitt seine Drosselader, so daß er auf der Stelle starb. Der Berichterstatter sagt, der Schmerz der Frau sei schrecklich anzusehen gewesen. Sie war wie wahnsinnig vor Gewissensbissen und machte verschiedene Versuche, sich das Leben zu nehmen." — „Das arme Geschöpf!" sagte die Frau des Hausherrn mit einem Seufzer. „Die zerbrochene Tasse muß zu ihrem neuen Porzellanservice gehört haben."

Ein guter Vater. „Heute war ich bei einem Bekannten. Der saß am Tisch und vertilgte eine halbe Gans; die Kinder aber sahen mit hungrigen Augen zu und kriegten keinen Bissen. Das finde ich kolossal herzlos! . . . Wenn ich mir 'mal etwas Besonderes leiste . . . da schicke ich die Kinder immer vorher hinaus!"

Selbstbewußt. Dame: „Sie glauben gar nicht, Herr Leutnant, wie ich mich auf die Ausstellung freue . . . all das Schöne, was es dort zu sehen geben wird!" — Leutnant: „Bedaure Gnädigste, alle Illusionen zerstören zu müssen . . . bin leider am Hinkommen verhindert."

Umschreibung. „. . . Sie haben mich unrichtig verstanden, Bäuerin! Ich hatte ein Glas Milch und ein Glas Wasser bestellt!" — „Ach — hat der Junge das Wasser vergessen?" — „Nein — aber ich wünschte es in einem besonderen Glase."

Akustische Täuschung. Fremder: „Sie haben auch Industrie im Dorfe? Ich höre doch einen Dampfhammer arbeiten." — Einheimischer: „I wo, das sind die Bauern im Wirtshause beim Skatspielen."

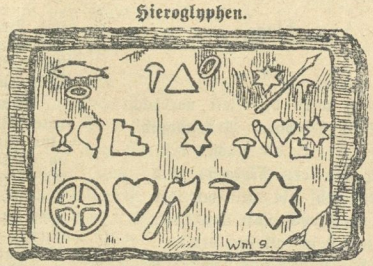
Im Restaurant. „Na, wissen Sie, Ober, dieses Butterbrot erinnert mich lebhaft an ein Kolleg meines Freundes, Professor Langstiel!" — Wieso denn?" — „Es ist ebenso schwach belegt!"

Unpraktisch. „Wie gefällt dir mein neuer Zylinder?" — „Zu hoch, Freund, da muß man sich ja auf die Zehen stellen, wenn man ihn dir einschlagen will!"

Gebändigt. Gefängnisdirektor: „Was ist denn mit dem renitenten Häftling auf Nr. 16, der gleichzeitig mit seiner Frau verhaftet wurde, — ist er schon ruhiger geworden?" — Gefangenenaufseher: „Ach, der ist jetzt mäuschenstill; — ich habe ihm nämlich gesagt, wenn er sich nicht ruhig verhält, dann wird seine Alte zu ihm gesperrt!"

Allerdings. Studiosus Bummel: „Gestern hat mich mein Vater auf der Durchreise ganz überraschend besucht, und schließlich in der Universität getroffen." — Studiosus Spund: „In der Universität? — Donnerwetter, hast du Glück!"

Hieroglyphen.



Von jedem Wort gilt nur der Anfangsbuchstabe.
Die Vokale sind zu ergänzen.

Homogramm.

— — — —
— — — — — — 1. europäische Hauptstadt.
— — — — — — 2. Arzneipflanze.
— — — — — — 3. Waffe.
— — — — — — 4. männlicher Vorname.
— — — —

Die Buchstaben AAAA, BB, EEE, FF, JJJ, KK, LL, NNNN, O, RRRR, TT, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

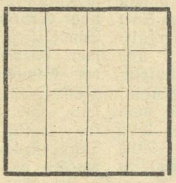
Ergänzungsrätsel.

—l, —gel, Ei—, —ne, Oh—, —itz, —bien, H—, —ne, Vo—est.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen Silben der Reihe nach anstelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Magisches Quadrat.

Die Buchstaben AA, D, EE, FF, G, LL, OO, P, RR, U sind in Quadratform derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben.



1. geographische Bezeichnung.
2. Kunstwerk.
3. Gestalt der griechischen Sage.
4. weibliches Wesen.

Kapselrätsel.

Mormone, Agent, Festung, Bruder, Schatz, Mangold, Leim, Räumung, Linde.

Es ist ein bekanntes Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Scherzrebus. Kopenhagen.

Silbenrätsel.

Wer lust'gen Mut zur Arbeit trägt
Und rasch die Arme stets bewegt,
Sich durch die Welt noch immer schlägt. L. Tieck.

Zifferblatträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
B	A	N	K	E	R	J	N	A	T	U	R

Bank, Anker, Erin, Natur, Turban, Urban.

Logogriph. Versagen, verzagen, verjagen.

Kapselrätsel. Genügsamkeit ist Glück in der Beschränkung.

Merkrätsel. Der Inhalt veredelt die Form.

Scherzrätsel. Leinewand, eine Wand.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0014

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 96. | Nebra. Sonnabend, den 2. Dezember 1911. | 24. Jahrgang.

Die deutsch-englischen Beziehungen.

Die große Rede, in der der Staatssekretär des Außeren Grey im englischen Unterhause eine Darstellung der Haltung Englands während der deutsch-französischen Marokkoverhandlungen gab, ist ohne Zweifel ein bedeutsames Ereignis. Selten hat ein Staatsmann, der sonst ein Diplomat aus der Schule der großen Schweiger ist, mit solchem Freimut über die Beziehungen seines Landes zu andern Ländern gesprochen und selten auch mit solcher Schärfe (trotz aller Höflichkeit und Freundlichkeit) darauf verwiesen, was seine Politik von der eines andern Landes trennt. Das tritt deutlich hervor, wenn man den Wortlaut der Schlußausführungen des Staatssekretärs liest, wobei er von der

größten Armee der Welt

sprach und etwa folgendes sagte: „Deutschlands Stärke ist in sich selber eine Garantie, daß kein andres Land einen Streit mit ihm suchen wird. Das ist eine Seite des Schildes, auf die Deutschland wohl stolz sein kann. Aber die deutsche öffentliche Meinung sollte daran denken, daß es eine andre Seite des Schildes gibt. Wenn eine Nation die größte Armee in der Welt besitzt, wenn sie eine sehr große Flotte schon besitzt und im Begriff steht, eine noch größere zu bauen, dann muß sie alles in ihrer Macht stehende tun, um die sonst

natürliche Befürchtung andrer

zu verhindern, daß diese Macht mit ihrem Heer und ihrer Flotte kriegerische Absichten gegen sie verfolgen könne. Ich glaube nicht, daß Deutschland Angriffspläne gegen irgend eine Macht hegt. Aber man muß sich vor Augen halten, daß andre Nationen besorgt und empfindlich werden und nach irgendwelchen Anzeichen von solchen Absichten ausspähen. Alles, was wir und die andern Nachbarn Deutschlands wünschen, ist, auf gleichem Fuße mit ihm zu leben. Es ist der Regierung geraten worden, daß wir unter keinen Umständen einem unsrer Freunde irgendwelchen Beistand leisten sollten, in wie herausfordernder oder unberechtigter Weise er auch angegriffen wird. Das würde ein Versuch sein, zu dem zurückzukehren, was man einstmals bei uns die

Politik des glänzenden Alleinseins

genannt hat. Sie würde dazu führen, daß andre europäische Nationen durch Wahl oder Notwendigkeit in den Kreis einer einzigen Diplomatie gebracht würden, von der wir ausgeschlossen wären. Darum lassen Sie uns mit allen Mitteln neue Freundschaften suchen, aber nicht auf Kosten derer, die wir haben. Wir bewahren unsre Freundschaften und wollen sie ungeschmälert erhalten. Ist solch eine Politik ein notwendiges Hindernis guter Beziehungen mit Deutschland? Ich glaube nicht, daß dem so ist. In der deutschen Presse heißt es immer, wir wollten Deutschland überall im Wege stehen. Wir bedauern, daß die marokkanische Frage bei uns keine andre Haltung zuließ. Es ist meine persönliche Überzeugung, daß es die richtige Politik für England ist, seine afrikanischen Besitzungen künftighin so wenig als möglich auszudehnen. Wenn Deutschland freund- [illegible]

troffene Regelung zwischen Frankreich und Deutschland die Zustimmung beider Nationen erhält, dürfte die

marokkanische Frage dauernd geregelt

sein, ohne Bruch des europäischen Friedens. Wenn dies so ist, dann nehme ich vertrauensvoll, sowohl gegenüber der Kritik in diesem Lande, als derjenigen von außerhalb, in Anspruch, daß die Stellungnahme der englischen Regierung wesentlich zu der Verwirklichung dieser Erwartungen beigetragen hat." — Wenn man einen Blick auf die Londoner Blätter wirft, die sich sämtlich mit dieser Rede befassen, so ist festzustellen, daß die Stimmung gegen Deutschland eine weniger feindliche geworden ist. Sehr viele Blätter geben der Ansicht Ausdruck, daß England der ewigen

Zänkereien mit Deutschland

müde ist. Das kam noch deutlicher wie in der Presse, in der Debatte im Oberhause zum Ausdruck, wo ein Mitglied der Liberalen die Politik Englands scharf kritisierte und anfragte, warum nicht ein dem englisch-französischen Abkommen ähnlicher Vertrag mit Deutschland geschlossen werden könne, während ein Regierungsgegner erklärte: „Ob die Schutzherrschaft über Marokko einer oder der andren Macht übertragen wurde, unsre Pflicht war es, darauf zu bestehen, daß bei allen Veränderungen, die vielleicht Platz griffen, die Handelsgelegenheiten für alle Länder die gleichen sein sollten. Aber alles, was wir taten, bestand nur darin, Frankreich zu unterstützen und alles durch französische Gläser zu betrachten."

Die Stimmung in Frankreich

ist natürlich eine sehr gehobene. Sie wird am besten durch einen Artikel des ‚Figaro' gekennzeichnet, in dem u. a. ausgeführt wird: „Der Friede hängt einzig und allein von Deutschland ab. Grey sagte, wenn Deutschland nicht die Absicht hat, anzugreifen, so wird das Kriegsgetöse in Europa in zwei oder drei Jahren verstummt sein. Sir Edward Grey fügt nicht hinzu, ob Europa bis dahin zum Zweifel verurteilt ist, aber das wäre die logische Schlußfolgerung seiner beweglichen Rede. Vereinigen wir also alle unsre Kräfte, um diese kriegerische Möglichkeit von uns abzuwenden, versuchen wir unsre Stellung durch geschriebene und sichere Verträge zu stützen! Vereinigen wir alle unsre Ausgaben auf unsre Armee und Marine, zersplittern wir nicht unsre Mittel. Von jetzt ab dürfen wir

nur an den Krieg denken.

Damit werden wir allein den Frieden sichern." So und ähnlich klingt es aus allen Organen wieder. Das ‚Echo de Paris' bringt die Rede Greys mit der Abberufung der „Berlin" aus Agadir in direkte Verbindung und fügt hinzu, die Worte Greys würden in Frankreich mit Dankbarkeit aufgenommen werden. Der Staatssekretär sei taub gegenüber den Drohungen als auch den Schmeichelreden gewesen und habe nur die Tatsachen reden lassen. Indem Grey die Verantwortung für die Ereignisse im Juli und September auf sich genommen habe, habe er bewiesen, daß er auch in Zukunft sich der Verantwortung nicht entziehen werde.

In Deutschland

hat die Rede des Herrn Grey wohl niemand ganz befriedigt, trotz der gegen den Schluß der Rede eingestreuten freundlichen Bemerkungen. Im Grunde genommen sagt die Rede ja nichts, als daß alles beim alten bleibt. England hält fest an der von König Eduard eingeleiteten Politik, deren Äußerungen und Folgen immer wieder zeigen, daß sie gegen Deutschland gerichtet ist. Man kann der Versicherung Greys, daß England den Frieden wolle, glauben, aber die Tatsache steht doch fest, daß Frankreichs Politik den deutschen Interessen entgegengesetzt ist und daß England (nach Greys Worten) auch in Zukunft Frankreichs Politik unterstützen wird. So sieht für Deutschland die Zukunft aus.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag führte am Dienstag zunächst die zweite Lesung des Entwurfs über die Einführung von Schiffahrtsabgaben zu Ende. Dann wurde die zweite Lesung des Hausarbeitsgesetzes fortgesetzt. In § 3 hatte die Kommission das Aushängen von Lohntafeln obligatorisch gemacht und zum Ausgleiche Ausnahmen für neu einzuführende Muster und für Probearbeit vorgesehen. Diese Ausnahmen wollte ein sozialdemokratischer Antrag beseitigen. Ministerialdirektor Caspar bat, den Antrag abzulehnen. Das Haus beließ es bei den Kommissionsbeschlüssen.

Die Beratung wandte sich dann noch zu denjenigen Bestimmungen, die einen behördlichen Einfluß auf die Heimarbeitsverhältnisse vorsehen. Hierzu lag insbesondere der Kompromißantrag Behrens (wirtsch. Vgg.) vor, der an Stelle der in der Kommission lebhaft umstrittenen Lohnämter die Errichtung von Fachausschüssen vorsieht. Die Freisinnigen beantragten, die Befugnisse der Fachausschüsse zu erweitern. Bei § 4 beantragten die Sozialdemokraten, die Errichtung der Arbeitsräume u. a. so zu regeln, daß pro Person mindestens 12 Kubikmeter Luftraum vorhanden sind. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Abg. Göhre (soz.) begründete einen Antrag auf Schaffung von Lohnämtern. Staatssekretär Delbrück bekämpfte den Antrag und betonte, daß die Annahme desselben die Heimarbeit zum Absterben bringen würde.

Am 29. November wird die zweite Lesung des Hausarbeitsgesetzes bei Artikel 3a fortgesetzt. Der Kompromißantrag Behrens fordert hierbei Fachausschüsse, ein sozialdemokratischer Antrag Lohnämter.

Abg. Fleischer (Zentr.): Auch wir halten die Lohnfrage für das Entscheidende in der Heimarbeit. Aber die Sozialdemokraten verlangen, daß auf Antrag von Husarbeitern oder ihrer Organisationen das Gewerbegericht die Lohnsätze der betreffenden Branche festsetzen darf. Das können also heute zwei Hausarbeiter beantragen und morgen zwei andre; der Antrag bringt mithin nicht Ruhe, sondern das Gegenteil. Da aber die verbündeten Regierungen betonten, daß sie auf Rechtsverbindlichkeit der Löhne nicht eingehen können, und auch im Reichstage eine Mehrheit für Lohnämter nicht zu erreichen war, mußten wir diesen Weg aufgeben. Die Fachausschüsse freilich sind nicht so bedeutungslos, wie sie Abg. Göhre hinstellen wollte. Sie sind namentlich zur Klarlegung der tatsächlichen Verhältnisse wohl geeignet.

Abg. Graf Carmer-Zieserwitz (kons.): Die Mißstände in der Heimarbeit leugnet niemand. Die Vorlage hat von der äußersten Linken und vom Abg. Naumann eine wenig freundliche Kritik [illegible] Lohnämter. Abg. Naumann geht [illegible] sind aber die Löhne erst einmal festgesetzt, so will er für sie auch gesetzliche Kraft haben. Der Entwurf bringt aber auch jetzt schon erhebliche Verbesserungen für die Hausindustrie. Was die Lohnämter angeht, so lehnen wir jede obligatorische Bindung der Löhne, die gesetzliche Kraft haben soll, mit Entschiedenheit ab. Nach wie vor muß es der

freien Vereinbarung

überlassen bleiben, den Lohnvertrag abzuschließen. Unsre Ablehnung gründet sich aber auch auf die Erwägung, daß die Festsetzung von Mindestlöhnen zum Nachteil der Hausarbeiter ausschlagen muß und namentlich der elendesten unter ihnen. Würden Mindestlöhne eingeführt, so würden die Verleger viele Krüppel und dann wohl auch viele Frauen aussondern und diese Wirkung wäre nicht erwünscht. Schon das Vorhandensein der Fachausschüsse und die Veröffentlichung der Löhne wird die Elendslöhne zum guten Teile beseitigen.

Abg. Everling (nat.-lib.): Wer die Entwicklung des gesetzlichen Schutzes der Heimarbeit kennt, muß die Behauptung, die Sozialdemokratie habe hier Nennenswertes geleistet, als

unglaubliche Selbsttäuschung,

wenn nicht als glatte Geschichtsfälschung ablehnen. Begrüßt habe ich, daß Preußen staatliche Mittel zur hygienischen Förderung der Heimarbeit flüssig macht, und von Sachsen erhoffe ich als Saxoborusse das gleiche. Den sozialdemokratischen Antrag lehnen wir ab und ebenso den Antrag Naumann. Wir sind für Fachausschüsse.

Abg. Manz (fortschr. Vp.): Lohnämter sind ein Unding. Schreibt der Staat Mindestlöhne vor, so muß er auch für lohnende Beschäftigung und genügenden Export sorgen. Mit Ihrer (zu den Soz.) Theoretisiererei zertrümmern Sie nur die ganze Hausarbeit. Der große Teil meiner Freunde tritt jedenfalls für die Fachausschüsse ein. Das Zentrum hat aber kein Recht, von einer Fraktion Naumann und einer Fraktion Manz zu sprechen. Im Zentrum gibt es doch Leute, die nicht wieder kandidieren wollen, weil sie es im Zentrum nicht mehr aushalten können. Als erster Versuch ist die Vorlage ausreichend.

Abg. Kolbe (freik.): Die Sozialdemokratie ist sich der Schwäche ihrer Position sehr wohl bewußt. Aus Göhre sprach ja Klassenhaß; wie kann er da zu christlicher Barmherzigkeit mahnen? Wir danken der Regierung, daß sie die Lohnämter mit solcher Bestimmtheit ablehnte. In England hat man ja Lohnämter, aber dort ist die Lage der Heimarbeit viel ungünstiger.

Abg. Behrens (wirtsch. Vgg.): Die weitgehenden sozialdemokratischen Anträge können nur dazu beitragen, die Vorlage zum Scheitern zu bringen. Grundsätzlich bin ich auch für Lohnämter. Angesichts des Widerspruchs der Regierung aber trete ich vorläufig für Fachausschüsse ein. Sollten diese nicht genügen, so werden meine Freunde weitere Schritte tun.

Abg. Enders (fortschr. Vp.): Auch die Heimarbeit läßt sich organisieren. Aber der sozialdemokratische Antrag ist auch für die Spielwarenindustrie einfach unausführbar. Die australischen Lohnämter sind nur für das Fabrikgewerbe da, nicht für die Heimindustrie. In England aber kann von Bewährung der Lohnämter vorläufig nicht die Rede sein. Die Sozialdemokratie will die

Heimarbeit vernichten.

Der größte Teil der deutschen Heimindustrie aber ist gesund, lebensfähig und notwendig.

Abg. Naumann (fortschr. Vp.): Der Antrag, den ich mit einem Teil meiner Freunde eingebracht habe, unterscheidet sich von dem sozialdemokratischen dadurch, daß wir die staatliche Lohnregulierung nicht obligatorisch machen und die unausführbare Bestimmung, die Lohnsätze der Heimarbeiter den Fabriklöhnen gleich zu machen, ausmerzen. Nach meiner Ansicht ist auch der Kompromißantrag Behrens praktisch unwirksam, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß die Fachausschüsse eines Tages einschlafen. Man sage auch nicht, der Staat solle die Löhne festsetzen; das soll die Vereinigung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Aber beeinflußt das Reich nicht z. B. durch die Schutzzollpolitik die Preise? Stütze man sich also nicht auf die Unannehmbarkeit der Regierung; bei der Reichsfinanzreform hat man es bei der Mehrheit auch nicht getan.

Staatssekretär Delbrück: Im Antrag Naumann bleibt vom sozialdemokratischen Antrag nichts übrig. Aber auch für seinen Antrag gilt: die Verhältnisse der Heimindustrie sind viel zu kompliziert, als daß Mindestlöhne möglich wären. Der Vorredner verweist auf den Schutzzoll. Dieser aber ist ein für allemal durch Vereinbarung der gesetzgebenden Faktoren festgesetzt. Er wirkt unter Umständen preissteigernd, aber ein Einfluß der Behörde auf die Preisfestsetzung im einzelnen Fall ist ausgeschlossen. Die Polemik des Vorredners war ästhetisch-parlamentarisch, aber nicht sachlich.

Abg. Zietsch (soz.): Die Lohnämter haben ja keine Aussicht mehr. Aber die Fachausschüsse sind kein Ersatz. Bei der Branntweinliebesgabe leistet sich das Reich die Preisfestsetzung unbedenklich.

Abg. Giesberts (Zentr.): Wenn die Fachausschüsse ähnlich günstig wirken, wie die Arbeiterausschüsse mitunter gewirkt haben, so sind sie wert, geschaffen zu werden.

Der Lohnämterantrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt, ebenso der Antrag Oser-Naumann. Der Kompromißantrag über die Fachausschüsse wird ein- [illegible]

Der Rest des Gesetzes wird erledigt, die Resolution der Kommission, die die bekannte Forderung auf Berücksichtigung von Tarifverträgen bei Vergebung öffentlichen Lieferungen, die u. a. im Militär- und Marine-Etat zu Beschlüssen führte, auch auf die Hausarbeit überträgt, wird angenommen.

Das Haus vertagt sich.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ließ sich nach Moschen, wo der Monarch zum Besuch des Grafen Thiele-Winckler weilte, eingehend Bericht über die Rede des englischen Staatssekretärs des Äußeren erstatten.

⊕ Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wird, wie verlautet, am Schlusse der Reichstagstagung (6. Dezember) noch einmal über die auswärtige Politik sprechen und zwar auf der Grundlage der Verhandlungen über die Marokkofrage in der Budgetkommission. Dieser Entschluß des Reichskanzlers ist durchaus zu begrüßen; denn zu der Rede des Herrn Grey im englischen Unterhause dürfte noch manche Bemerkung zu machen sein, ganz abgesehen davon, daß sie ja eigentlich eine Antwort erfordert, da sich ja Sir Edward Grey direkt auf zwei Reden des deutschen Kanzlers bezogen hat.

* Nach einer Mitteilung des Reichskolonialamtes entsprechen die Gerüchte über Unruhen in verschiedenen Gebieten Ostafrikas nicht den Tatsachen.

* An Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Dr. Marcus wurde der Senator Dr. Stadtländer zum Bürgermeister von Bremen gewählt.

* In der Rechnungskommission des Reichstages wurde beanstandet, daß ein zu häufiger Wechsel der Kolonialbeamten stattfände; auch seien die Erholungsreisen dieser Beamten zu ausgedehnt. An Stelle der weiten Reisen in die Heimat sollten die Beamten lieber Erholungsstätten in der Nähe aufsuchen, und die für die Reisen der Kolonialbeamten aufgewendeten Gelder könnten besser zur Errichtung solcher Erholungsstätten verwandt werden.

* Der Abschluß des neuen Etats für Kamerun wird in diesem Jahre später als sonst erfolgen. Die Neuerwerbung von Gebieten des französischen Kongo hat neue Berechnungen nötig gemacht, die auf die Gestaltung des ganzen Kolonialetats von Einfluß sind. Vorläufig ist in Aussicht genommen worden, für die neuen Gebietsteile von Kamerun die Summe von 2 Mill. Mk. in den Etat einzusetzen.

Balkanstaaten.

* Nachdem fast alle nichtitalienischen Nor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219111202-19/fragment/page=0015